

Zweites Kapitel.

Die gehobene Stadtschule.

1. Herkunft und Studienjahre des Schulmeisters Hieronymus Gürtler.

Das stille Dämmerleben der Schule endete mit dem J. 1504, um einer Epoche lebhafter Entwicklung nach vorwärts und aufwärts Platz zu machen¹⁾, die von einem Goldberger Stadtkind in aner kennenswerter Weise eingeleitet und durchgeführt wurde. Trozendorf hat an diesem seinen durchaus würdigen Vorläufer gehabt. Das war Hieronymus Gürtler, von Wildenberg genannt, der den bedeutenden Schulmännern des 16. Jh. zugezählt werden muß.

Hieronymus war ein Sohn des uns schon bekannten Goldberger Bürgers Jakob Görteler oder Gorteler, dessen Söhne sich häufiger Wildenberg, vom Wildenberg oder vom Willenberg nannten. Jakob war ein wohlhabender Mann, Besitzer von mindestens zwei steinernen Häusern und saß eine ganze Reihe von Jahren im Rate der Stadt, 1509 und 1514 als Bürgermeister. Es fehlte ihm nicht an literarischer Bildung, er verstand und schrieb lateinisch. Doch von Gemütsart war er leidenschaftlich und aufbrausend und brachte dadurch großes Ungemach über sich und seine Familie, das auch die Geschieke der Schule mit streifte.

Nur einer seiner sechs namhaften Söhne hat sich neben Hieronymus, wenn auch Sebastian außerdem noch in dem Wittenberger Album erscheint, in die Literaturgeschichte eingeführt, vielleicht der jüngste, Fabian, der sich der ihm von Johannes Crotus Rubianus verliehenen Namensform Fabius Zonarius bediente.²⁾ In der Jugend ein treuer Kumpan Ulrichs von Hutten, wurde er von diesem 1511 als Bote an die frommen Väter im Kloster Fulda geschickt, ohne daß es ihm jedoch gelang, von den „circumspecti patres“ etwas heraus-

¹⁾ Bauch, Gürtler.

²⁾ St. A.-Br., Stadtbuch fol. 165.

zuschlagen¹⁾; im „Nemo“ ehrte Hutten ihn durch ein Gedicht. Später (1518) empfahl ihn der Bamberger Kanonikus Lorenz Behaim an Wilibald Pirckheimer als Reuchlinisten und Verfasser von rhythmischen Expektionen gegen die Kölner, Ortvinus Gratius, Arnold von Tungen und Jakob Hochstraten, „more et stilo obscurorum virorum“, und das war kein Wunder bei dem Freunde der beiden Verfasser der „Epistolae obscurorum virorum“.²⁾ Nach Vorstudien in Frankfurt a. O. und Wittenberg war er 1518 Doktor der Medizin. Wegen der Herkunftsbezeichnung „Chrysopolitanus“ hält man ihn gewöhnlich für einen Ingolstädter.

Hieronymus Gürtler muß sich ziemlich spät für einen gelehrten Beruf entschieden haben, denn er ist schon 1464 oder wahrscheinlicher 1465 in Goldberg geboren. Er war nach Sitte der Zeit mit dem vom Vater überkommenen deutschen Namen Gürtler und dem daneben gebrauchten Wildenberg auch nicht zufrieden und nannte sich an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten Hieronymus Cingulatoris, Cingulatorinus, Cingularius, Aurimontanus, Aurimontanus a Ferimontanis und Wildenbergius. Dieser Namenwechsel hat die Feststellung seiner Werke sehr erschwert.

Die Grundlagen seiner Bildung erwarb er jedenfalls in der Schule seiner Vaterstadt, seine akademischen Studien hat er in Köln gemacht, wo er am 9. Juni 1496 mit den Worten eingetragen ist: „Hieronymus Jacobi Cingulatoris de aureo monte ad artes iuravit, pauper.“ Daß er als armer Schüler eingetragen ist, erlaubt durchaus keinen Rückschluß auf eine etwa ungünstige Vermögenslage seines Vaters; auch wohlhabende Eltern ließen ihre Kinder den dornigen Pfad gehen.³⁾ Von seinen Lehrern schweigt Hieronymus im allgemeinen; er gehörte der berühmtesten Burse, der Montanerburse, dem Hauptquartier der Anhänger des hl. Thomas von Aquino an und wurde am 30. Mai 1497 zum Bakkalaureus promoviert. Als Bakkalaureus hätte er noch mindestens ein Jahr in Köln bleiben müssen, er erbat sich aber bei der Artistenfakultät die Dispensation von der Verpflichtung, er erhielt sie am 17. Juni und übernahm die Leitung einer uns unbekanntes Schule. Nach nicht allzu langer Zeit kehrte er zur Beendigung seiner Studien nach Köln zurück, empfing dort am 11. März 1501 von dem

¹⁾ Hutten, U., Opera ed. E. Böcking. 1. Leipzig 1859. 515 S. S. 20, 27.

²⁾ Heumann, I., Documenta literaria varii argumenti. Altorfi 1758. 6 Bl., 341 S., 5 Bl. [Ex.: Berlin, Staats-B.]. S. 261.

³⁾ Krafft, K., Aufzeichnungen des schweiz. Reformators H. Bullinger. Elberfeld 1870. III, 160 S. S. 9.

Vizekanzler der Universität, M. Ulrich Krytwys, die Licentia in artibus und begann am 15. März als Magister zu lesen.

2. Gürtler als Rektor in Culm.

Lange hat er aber nach Erreichung der höchsten Würde in der Philosophie auch jetzt nicht in Köln verweilt, er ging nun sicher nach Culm¹⁾ in Westpreußen als Rektor an die Schule der Gregorianer oder Gugelherren („cuculli“). Diese Zweigniederlassung der Brüder vom gemeinsamen Leben war zum Zwecke der Schultätigkeit auf Bitten eines Culmers, der einst unter Obhut der Brüder die Schule in Zwoell besucht hatte, von Zwoell aus gegründet worden.²⁾ Die Stadt Culm war damals durch die Kämpfe des Deutschen Ordens mit Polen gänzlich heruntergekommen. Nach ungünstigen Anfängen der Brüder hatte die Stadt am 1. Sept. 1472 bei dem Bischof von Culm, Vinzenz Kielbassa, ihre Zulassung für Schulzwecke erreicht, und am 7. Sept. bereits hatte der Rat den Bruder Johann Westerwald zur Einrichtung der Stadtschule, der „schola civitatis“ oder „nostra“ nach Weise der Brüder berufen, indem er den Brüdern seine Unterstützung bei der Schulzucht zusagte und ihnen die Freiheit zugestand, Magister und Lektoren anzustellen und abzusetzen nach ihrem Gefallen, aber mit dem Wissen des Rates, und für die materielle Ausstattung gesorgt. Durch eine zweite Urkunde vom 4. Aug. 1473 hatte auf Bitten des Rates Bischof Vinzenz den Priester-Brüdern Johann Westerwald und Gerhard Cewertz nochmals gestattet, in Culm eine „schola sive studium particulare“ einzurichten, und das Verhältnis der Brüder zur geistlichen Obrigkeit geregelt. Den letzten und endgültigen Schritt zur dauernden Begründung der umgewandelten Stadtschule bezeichnet eine städtische Urkunde vom J. 1489. Durch diese übertrug der Rat, nachdem sich die Brüder bewährt hatten, dem Bruder Johann Westerwald, seinen Brüdern und ihren Nachfolgern für immer die Leitung und Verwaltung der Stadtschule unter den früheren Zusagen und erweiterte jetzt noch die materiellen Zugeständnisse.

An diese Partikularschule der Brüder wurde nun vermutlich schon 1501 Gürtler als Rektor berufen. Er übernahm ihre Leitung, als sie in Blüte stand, und war in einer späteren Zeit nicht bloß untätiger Zuschauer, als sie durch die reformatorische Bewegung

¹⁾ Bauch, Gürtler S. 163 f.

²⁾ Lindeborn, I., *Historia sive notitia Episcopatus Daventriensis*. Coloniae Agripp. 1670. 8 Bl., 556 S., 1 Bl. [Ex.: Berlin, Staats-B.]. S. 126.

wie die Brüderniederlassung geschädigt wurde und endlich erlag, und als es sich darum handelte, sie zu ersetzen. Wir erfahren aber bedauerlich wenig über die Einrichtung der Anstalt und über seine Wirksamkeit an ihr und können nur annehmen, daß die Culmer Schule für ihn zum Modell seiner eigenen Schöpfung in Goldberg wurde. Spuren weisen darauf hin, daß er schon in Culm nicht nur als Lehrer, sondern auch als Grammatiker tätig war.

3. Gürtler als Reformator der Goldberger Schule (seit 1504).

Die alte und nicht anzuzweifelnde Goldberger Tradition¹⁾ erzählt, Gürtler habe 1504, durch eine Teuerung veranlaßt, mit einer beträchtlichen Zahl seiner Schüler Culm verlassen, um mit ihnen nach Goldberg zu wandern und dort eine Partikularschule ins Leben zu rufen. Von einer Teuerung in Preußen zu dieser Zeit ist uns sonst nichts bekannt, und man könnte daher eher an einen Ruf aus Goldberg in das erledigte Rektorat der Stadtschule denken. Von der Befugnis des Komturs, die Stelle zu besetzen, wußten später nur vom Rate geschlossene Verträge, von denen allein Wenzel in seiner „Goldberga“ Notiz genommen hat, zu erzählen; aber der Komtur und der Rat der Stadt müssen sich bei der Annahme Gürtlers als Schulmeister der Stadtschule freundnachbarlich die Hand gereicht haben, so daß die Mitwirkung des Komturs nachmals ganz in Vergessenheit geriet. Da aber das vorhandene Schulgebäude für die unerwartete Menge der Schüler nicht ausreichte, wurde es vom Rate durch einen Neubau an der Stelle des Hauses der Reichen und des Hauses der Armen (das sind wohl die beiden alten Seelhäuser oder Konvente gewesen) ersetzt. Nach der Tradition halfen Gürtler und seine Schüler selbst an dem Werke, Gürtler soll im Mörtel einen goldenen Ring verloren haben, und die armen Schüler wurden indes um Gottes willen verpflegt. Den Ehrentitel eines Mitbegründers der Schule darf auch Herzog Friedrich II. von Liegnitz beanspruchen, da Gürtler sagt, er habe „monitu et consensu“ dieses Fürsten das „studium“ eingerichtet²⁾, und auch sein Liegnitzer Kanonikat³⁾ ist wohl als eine Unterstützung der Sache

1) Claius, Schola Bl. M 8^v. Bauch, Bart S. 18.

2) Wildenberg, H., Totius naturalis philosophiae epitome. Basileae 1544. Widmung Bl. a 3. S. Ann. 56.

3) Album Academiae Vitebergensis ab a. Ch. 1502 usque ad a. 1560. Ex autographo ed. C. E. Foerstemann. Lipsiae 1841. VIII, 373 S. 4^o.

von seiten des Herzogs aufzufassen. Der Goldberger Priester Christoph Schönwälder, der 1506 starb¹⁾, vermachte der Schule seine Habe, 89 ungarische Gulden. Endlich begünstigte auch noch der Bischof von Breslau, Johann V. Thurzo, die Neuschöpfung; denn eine Neuschöpfung wurde aus der alten Schule.

So konnte Gürtler in gesicherter Stellung an den Aufbau der Schule nach seinem Ideal gehen. Wenn er auch wesentlich in den ma. Anschauungen vom Schulwesen erwachsen war, so hatte er doch einen Hauch von dem neuen Geiste, der durch die wissenschaftliche Welt ging, dem Humanismus, verspürt. Ob er schon in Köln, vielleicht durch Hermann von dem Busche, den er gelegentlich erwähnt, oder durch Laurentius Corvinus in Breslau, zu dem er Beziehungen hatte, oder endlich durch die Lehrweise der Brüderschulen Anregungen empfangen hat, läßt sich nicht feststellen. Die Art und Weise, wie er im Sinne der neuen Richtung seine Schule zu entwickeln trachtete, erweckt in uns den Eindruck eines vorwärtstastenden, fleißigen Autodidakten; gar manche Sonderbarkeiten in seinen Arbeiten erklären sich einfach aus diesem Umstand. Er hat aber zu streben nicht aufgehört und besonders in der Grammatik immer aufs neue wieder bessernd und reformierend die Hand angelegt, so daß wir an seinen Arbeiten auch die Reform der Schule in humanistischem Sinne und deren Fortschreiten verfolgen können.

4. Gürtlers „Ars grammaticae“.

Die Grundlage aller und jeder Schulbildung war im MA. und im Anfang der Neuzeit die lateinische Grammatik. Ihr wandte daher zunächst Gürtler seine Aufmerksamkeit zu, indem er nicht unbesehen das von den Voreltern Überkommene weiter lehrte, sondern es sogleich in reformatorisch modifizierter Form gelehrt wissen wollte.

Unter den grammatischen Lehrbüchern des MA. nimmt bei weitem den hervorragendsten Platz das „Doctrinale“ des Franzosen Alexander de Villa dei ein²⁾, es war geradezu ebenso ein Bestandteil des spätm. Bildungskanons wie die Werke des „Arestotiles“; ein Angriff dagegen mußte daher nicht nur wie eine zweifelhafte

¹⁾ St. B.-Br., Wenzel.

²⁾ Reichling, D., Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei. Kritisch-exeget. Ausg. Berlin 1893. XXIII, CCCIX, 211 S. = Mon. Germ. Paed. 12. Neudecker, K., Progr. d. Realsch. Pirna 1885. 36 S.

Neuerung, sondern wie eine verwerfliche Ketzerei erscheinen. In leoninischen Versen des bequemerem Auswendiglernens wegen geschrieben, zerfällt es in vier Teile, doch so, daß gewöhnlich der dritte und der vierte Teil zusammengezogen sind. Naturgemäß erforderte schon die metrische Form an sich wegen der Konstruktion eine Erklärung des Lehrers für die ungeübten Schüler, die „*clerici novelli*“ oder „*parvuli*“.

Diese Kommentare, die nun auch mit dem Text gedruckt wurden, schwollen, besonders seit der Druck nicht bloß die Verbreitung, sondern das bienenartige Zusammentragen erleichterte, bis ins ungeheuerliche an, so daß sie einen Schüler vom Durchschnitt vollständig erdrücken mußten. Aber nicht nur die Masse des sprachlichen Stoffes mußte den Schüler überlasten: es wäre gegen die steifpedantische Natur der Spätscholastik gewesen, wenn man nicht zu den Sach- und Worterklärungen, die übrigens zum Teil in deutscher Sprache gegeben wurden, und zu den wunderbaren Etymologien die Spitzfindigkeiten der logischen Definitionen, Distinktionen, Quästionen und Argumentationen, in denen nun einmal die Gelehrsamkeit aufging, hinzugebracht hätte. Und alles dies, die ewigen *petitiones principii*, sollte von dem Schüler, der unreif für das Verständnis der unnötigen, ihn retardierenden logischen Seiltänzerereien wie für das Bemeistern des Durcheinanders der grammatischen Begriffe und Formen, die er nur nacheinander aufzunehmen imstande war, verdaut werden.¹⁾ Der neueste Herausgeber des „*Doctrinale*“ hat die Beispiele allzusehr zum Vorteil der alten Herren ausgewählt und damit kein ganz richtiges Bild hergestellt.

Am weitesten verbreitet scheint um 1500 der Kommentar gewesen zu sein, der von dem Dekan bei der Promotion Gürtlers zum Bakkalaureus, Gerhard von Zutphen, aus einer Unzahl von Werken, wenn auch wohl nicht immer direkt aus diesen Quellen, zusammengelesen und unter dem reklamehaften Namen „*Glosa notabilis*“ bekannt ist. Die erste Ausgabe hiervon erschien 1488 in Köln; uns liegt die Quentelsche von 1491 vor.

Die humanistische Reaktion richtete sich alsbald gegen das Gewirre der Kommentare, indem sie aber noch zunächst den Text

¹⁾ Haase, F., Progr. d. Univ. z. Geburtstag des Königs. Vratislaviae 1856. 46 S. S. 40/1. Haß, J., Görlitzer Rathsanalen. Her. von E. E. Struve. 3. Görlitz 1870. XX, 389, 27 S. S. 306. *Scriptores rerum Lusat.* Neue Folge 4. in *sermones iuxta turmarum seriem divisa, suis figuris iam insignita a I. Othero diligenter collecta.* Argentorati 1511. 258 Bl. 4° [Ex.: Berlin, Staats-B.]; turma XXVI, Bl. Nv.

des Alexander im großen und ganzen unangetastet ließ. Erst allmählich ging man auch daran, dunkle und unnötige Teile des Buches durch das Werkzeug des frühen Humanismus, den ebenfalls gereinigten Donatus, zu ersetzen. Am bekanntesten sind die auf diesen Zweck hinzielenden negativen und positiven Vorschläge Jakob Wimpfelings, der Alexander noch wohlwollend gegenüberstand, in seinem „Isidoneus germanicus“.¹⁾

Die Vorschläge Wimpfelings in bezug auf eine eklektische Behandlung Alexanders und die Verwerfung der metagrammatischen Kommentare wie für die Gestaltung des lateinischen Unterrichts überhaupt fanden begeisterte Aufnahme bei Gürtler; er erklärte, er fände in dem „Isidoneus“ die wahrhaftigste Anleitung zum Jugendunterricht, und daher schwebte ihm dieses Ideal vor, als er 1506 an die Ausarbeitung seines umfassenden „Opus grammaticae integrum“ ging, das 1507 in Leipzig erschien.²⁾ Das „iam denuo compendiario sermone in lucem traducta“ im Titel sagt uns nach seiner Ausdrucksweise, daß schon eine frühere Ausgabe vorangegangen ist, die nach der häufigen Erwähnung von „Gedantum“, „Thoronia“ und „Culmen“ vielleicht in ihren Anfängen schon in Culm entstanden war oder in Rücksicht auf die aus Westpreußen mitgebrachten Schüler deren heimatliche Gegend nicht übergang. Ein Exemplar davon ist uns nicht in die Hand gekommen.

In der „Epistola introductiva“ an die „accurati ast humanissimi scholarium praeceptores“ läßt er sich über seine und Wimpfelings Ansichten aus, und er hat sich so sehr die Wimpfelingschen Anschauungen zu eigen gemacht, daß diese Vorrede aus wörtlich dem „Isidoneus“ entnommenen Stücken für uns sehr sonderbar zusammengeffickt erscheint. Da aber hier, mit Ausnahme der partiell milden Beurteilung der Texte des Alexander und Donatus, die positiven Stellen Wimpfelings fehlen, so macht sie den Eindruck eines heftigen Angriffs gegen die hergebrachte Lehrweise, besonders gegen die *Casualia* und *Temporalia* im kleinen Donat wie bei Johann Geiler von Kaisersberg und gegen die dunklen Definitionen im Alexander, die von den Schülern mechanisch gelernt wurden, ohne daß sie den Sinn verstünden, mit Hilfe der scholastischen Kommentare.

¹⁾ Schmidt 1, S. 22; 2, S. 320 N. 10.

²⁾ Cingularius, H., *Opus grammaticae Integrum ac consumatissimum Germanieque solidissima et prima Iuventutis institutio quam accuratissime castigata: et iam denuo Compendiario sermone in lucem traducta* . . . Impr. Liptzck per Bacc. Wolfg. Molitoris de Monaco 1507. 190 gez. Bl. 4° [Ex.: Breslau, U.-B.].

Wie verhält er sich aber in seiner Grammatik gegen diese Kommentare? Er benützt sie selber! Die vielen Zitate mit Angabe der Autoritäten dürfen uns nicht täuschen (später verfuhr er anders): er hat einen guten Teil davon nicht direkt aus den Autoren, sondern eben aus den Kommentaren zu Alexander, nach dem Wortlaut vielleicht selbst aus der „Glosa notabilis“ entnommen, so gleich im Anfang bei der Definition des Begriffs Grammatik.

Er setzt diese Definitionen wie die „Glosa“ in den Prologus, in das „Prooemium“, das sich nicht an die Schüler, sondern an die Lehrer wendet; jedoch ist in dem „Prooemium“ schon alles, was nach abstrakten philosophischen Deduktionen aussieht, alle Quästionen, Dubia, Argumentationen usw. ausgeschieden. Die aus der philosophischen Grammatik übernommenen Begriffe sind nur dogmatisch gegeben, hierbei nach dem Vorgang der Scholastiker noch einzelne unnötige; aber im allgemeinen ist, was von der Sache abführen könnte, beseitigt. Dafür gibt er hier Auskunft über Plan und Zweck seines Werkes und über die Methode, die er bei dessen Verwendung angewandt wissen will.

Zunächst spricht er von der Notwendigkeit und dem Nutzen der Grammatik, um daran in nicht streng logischer Folge Definitionen der Grammatik zu knüpfen. Hieran reiht er die hergebrachte Einteilung der Grammatik in vier Spezies: Orthographia, Etymologia, Diasynthetica und Prosodia. Die Behandlung der Orthographie, von der er selbst sehr wenig profitiert hatte, schließt er jedoch, obgleich er sein Werk „integrum“ betitelt, unter Verweisung auf Johannes Tortellius aus seiner Grammatik aus. Die Definitionen der vier Spezies zeigen zugleich, daß er von Griechisch soviel wie seine Vorgänger und Gegner, d. h. nichts, verstand.

Dann folgt eine Übersicht über die Einteilung seines Werkes in fünf „Opuscula“. Der erste Abschnitt soll handeln von der leichten Erkennung der Redeteile; der zweite umfaßt den ersten Teil des Alexander, die Etymologie, also die Formenlehre; der dritte die Diasynthetik, d. h. die Syntax, „die unnütz dunkel und sehr verworren“ im zweiten Teile Alexanders überliefert war; das vierte „Opusculum“ „est de vero et fundamentali modo metrandi“, wie wir, um eine Probe seines scholastisch gefärbten Lateins zu geben, sagen; das fünfte handelt vom Briefschreiben für Anfänger. Um sich gegen Angriffe zu schützen, bemerkt der Verfasser, daß man hieraus sähe, sein Buch enthalte nichts als die Lehre des Donatus und Alexander, nur kürzer und verständlicher gefaßt und für die Knaben leichter lernbar. Unnötig, ziemlich tautologisch,

folgt als scholastischer Nachklang nach dem Vorgesagten noch eine Erklärung „De subiecto grammaticae et cuiuslibet opusculi“.

Der folgende Absatz bezieht sich schon auf die Methodik; solche Einblicke in den Betrieb des Unterrichts erhalten wir selten. Er entschuldigt sich, daß in dem Werke die Erklärung der Vokabeln, d. h. deren Übersetzung ausgelassen sei, und zwar charakteristisch für die Energie des Lehrvortrags dadurch, daß er die Übersetzung und Erklärung der termini und Wendungen nicht gesetzt habe, damit die Lektoren (Unterlehrer) und Lehrer der Knaben sie mit sorgfältiger Verdeutlichung gäben und die Knaben aufmerksamer seien und sich bemühten, die Hand zum Schreiben bereit zu halten und die Bezeichnung der termini in den Einschub zwischen den Zeilen oder am Rande ihres Buches sorgfältig einzutragen lernten, auf daß sie nicht sagten und dächten, sie hätten die Einzelheiten im gedruckten Buche, und, indem sie die Erklärungen des Lehrers für nichts hielten, die Zeit mehr träumend oder träge als in sorgsamem Hören auf die Lektion hinbrächten und daß sie so, durch die Notwendigkeit gezwungen, aufmerksamer würden. Auch der Lektor habe keine Entschuldigung wegen des langweiligen („taediosa“) Aufsuchens der schwierigen termini, da die Erklärung der Vokabeln in den Vokabularien, wie in dem „Cornucopiae“, „Breviloquus“, „Vocabularius rerum“ und andern, zu finden sei.

In dem nächsten Absatz, „De modo exercitandi se in his opusculis“, bittet er die Lehrer, Rektoren und Lektoren, sie möchten sich nicht durch fortwährendes Lesen, Rufen und Schreien den Kopf verwirren, sie sollten vielmehr wenigstens einmal am Tage die Knaben bei Strafe dazu anhalten, daß sie miteinander disputierten, sich gegenseitig fragten und sich in der Erkenntnis der Redeteile, in der Beugung und dem Geschlecht der Nomina, in den Praeteritis und Supinis der Verba (a verbo), in der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Satzteile und in der Quantität der Silben übten. Wöchentlich einmal sollte den Knaben Stoff zu einem Briefe und zu einem Gedicht gegeben werden (die ersten häuslichen schriftlichen Arbeiten!), in einer vom Lehrer bestimmten Stunde sollten diese Arbeiten geprüft und den Schülern die Mängel und Fehler gesagt werden. Wenn das die Schüler sehen würden, würden sie mehr und mehr mit Lust zu diesen Arbeiten erfüllt werden. Sie sollten sich auch in acht nehmen, die lateinischen Worte der deutschen Sprache zu sehr nachzubilden, daß sie sich nicht zu sagen gewöhnten: iuva mihi, sondern iuva me, nicht magister erit venire, sondern veniet oder venturus est etc.

Und wenn sie sich dann selbst das sinnlose, bäurische und barbarische Latein verbessern würden, würde nicht wenig Nutzen die Folge sein, sie würden geübter werden. Denn das gegenseitige Quälen werde ihnen wunderbares Verständnis geben, werde sie flink, geübt und kühn machen, da sie sich voreinander auszuzeichnen beehrten; endlich würden sie immer eifriger darauf brennen, für die Erlangung von Ehre, Sieg und Ruhm zu streiten. Die Übung habe nämlich (nach Cicero) große Kraft, die Übung, die alle Lehren der Lehrer übertreffe. Daher sollten sie sich gegenseitig quälen und üben, und sie würden, wie die Erfahrung lehre, viel eher und leichter zum Ende der Grammatik kommen.

Für den Humanisten bezeichnend ist hier, daß er auch auf den Ehrgeiz als Triebfeder für schnellere Fortschritte rechnet. Wie unbeholfen aber und noch scholastisch angehaucht ist doch die Methode! Die Knaben sollen bei der Einübung, bei der Repetition und beim Examinieren das Wort haben, gerade da, wo die Erfahrung des Lehrers und sein reifes Judicium Schweres und Leichtes, Wichtiges und Unwichtiges unter Berechnung des Wissens und Könnens der einzelnen Schüler zu scheiden und zweckentsprechend auszuwählen, die schwierige Fragestellung zu erwägen und die Fragen exakt und schnell zu bilden hat. Der Lehrer ist allerdings der Mittelpunkt des Unterrichts, aber wie bei den scholastischen Disputationen nur als der thronende Meister, der den ganzen Aktus leitet, der schlichtet und entscheidet und von seinem höheren, authentischen Wissen dazugibt, nicht aber seine Person, sein Wissen und seinen Geist zum lebensvollen, lebenerweckenden, anregenden, alles an sich heranziehenden Mittelpunkt macht. Und es liegt doch auch in diesen tastenden Anfängen pädagogischer Methodik, zumal in der Einführung von regelmäßigen schriftlichen häuslichen Arbeiten, in der Goldberg in Deutschland dem ganzen 16. Jh. voranging, ein positiver, reformierender Gedanke, nicht nur der negative, das Alte, den Schlendrian zu beseitigen, sondern der: ihn durch eine zweckentsprechendere Unterrichtsweise zu ersetzen. Bonum voluisse sat est!

Diese Form der Repetition und Einübung der durchgenommenen Pensen erscheint dem Verfasser so wichtig, daß er einen tageweise aufgestellten typischen Wochenplan für die Verteilung des Stoffes anfügt:

„Exercitatio operis et eius modus examinandi.

Die lune facient dietam primam in petitionibus in primo opusculo de nomine. In secundo incipiet Rectis as es a usque O dabit

eque. In tertio opusculo in regulis, puta de nominibus adiectiuis et substantiuis.

Die martis in primo opusculo de pronomine. In secundo O dabit eque usque Sextus in i. In tertio opusculo de pronomine.

Die mercurii. In primo opusculo de verbo. In secundo Sextus in i vel in e usque Inquantum potero. In tertio autem opusculo de verbo membrum primum.

Die iouis. In opusculo primo de aduerbio. In secundo Inquantum potero usque Ut tibi per metrum. In tertio autem de verbo membrum secundum et tertium.

Die veneris. In opusculo primo de participio. In secundo Ut tibi per metrum usque Versibus his terna. In tertio autem opusculo de aduerbio, participio, coniunctione, prepositione et interiectione.

Die saturni. In primo opusculo de coniunctione, prepositione et interiectione. In secundo Versibus his terna usque ad finem. In tertio vero opusculo capitulum secundum et tertium usque ad finem.

Die solis. In opusculo quarto et in Elegantiis orationum atque terminorum. Hec enim exercitatio in pueris mirabilem faciet fructum.“

Unter den Tagen erscheint also auch der Sonntag als Schultag, der vor den übrigen Tagen nur den Vorzug hat, daß wie zum Zeichen des Festtags die Regeln über Prosodie geübt werden sollen und die „Elegantiae orationum atque terminorum“. Der Stoff der vier ersten „Opuscula“ ist vollständig in den Tagespensen aufgeteilt, nur das fünfte Buch, die Anleitung zum Briefschreiben, wird hier mit keinem Worte erwähnt; wir haben jedoch schon gehört, daß auch sie praktisch, für häusliche Aufgaben, verwendet wurde. Demnach konnten diese Repetitionen, die alles Durchgenommene allwöchentlich wieder durchübten, nur auf der obersten Stufe vorgenommen werden. Das sagt auch die Hereinziehung der „Elegantien“, mit denen auf ein anderes weiter unten zu erwähnendes Werk Gürtlers angespielt wird. Die untere Stufe mußte ähnlich nach und nach gefördert werden.

Das erste „Opusculum“, die acht Redeteile, beruht wesentlich wie ähnlich die entsprechenden Teile der Grammatik z. B. bei A. Mancinellus und F. Henrichmann auf dem „Donatus minor“, dessen Angaben meist wörtlich herübergenommen sind. Ausdrücklich bittet der Verfasser bald im Anfang wieder die Lehrer, alle andern Definitionen, die Suffizientien der Redeteile, Argumenta-

tionen u. a. beiseite zu lassen, so daß ebenso auch die Knaben nur mit den Definitionen des Donatus zu antworten haben. Man könnte dieses erste Buch „allgemeine Grammatik“ nennen, wie sie heut bei uns im deutschen Unterricht der Vor- und Unterstufe behandelt wird; es besteht aber zwischen heute und damals der Unterschied, daß diese einleitende Grammatik eben in lateinischer Sprache gegeben wurde. Gürtler bleibt aber nicht bei der allgemeinen Grammatik stehen, sondern gibt vollständig und abschließend hier schon im ersten Teil die Lehre vom Pronomen, von der Steigerung und die Formenlehre des Verbs, übersichtlich auch die Endungen der fünf Deklinationen und die Geschlechtsregeln. Zwölf allgemeine Regeln über Kongruenz, Konkordanz, Regimen der Präpositionen usw. für den ersten Gebrauch der Knaben zum Lateinsprechen bilden den Beschluß.

Aus dem Gesagten ginge hervor, daß bei dem Gebrauch von Gürtlers Buche für die Schüler schon einige Kenntnis des Lateins vorausgesetzt wurde, es mußte aber auch dann noch, wenn auch immer auf die Muttersprache zu besserer Erläuterung zurückgegriffen wurde, einem Anfänger schwer werden, das, was ihm im ersten „Opusculum“ geboten wurde, zu bewältigen. Und das verlangte auch Gürtler nicht ohne weiteres. Er schrieb vielmehr den Schülern vor, daß sie dem Opus den Text des Donatus beigegeben haben mußten. Der Lehrer sollte ihnen nun zunächst die Definitionen, Kasus, Zeiten, Pronomina, Adverbia, Participia, Konjunktionen und Präpositionen verdeutschen; die Schüler hatten sich dann nach der eingefügten Interlinearübersetzung Übersetzung und Sinn und zugleich den lateinischen Text einzuprägen; nun erst, sobald sie den Text des Donatus mit Verständnis anzuwenden gelernt hatten, sollten sie in das „Opus grammaticae“ eingeführt werden. Demnach war dieses erste „Opusculum“ nur die Erweiterung des Donatus.

Das zweite „Opusculum“ stellt sich nach dem Donatus und „Opusculum primum“ als dritter konzentrisch erweiterter Kreis dar. Es umfaßt die Etymologie, d. h. die Formenlehre, auf Grund des Alexander Gallus, der jedoch nach Wimpfeling's Verlangen nur auszugsweise verwandt ist, und zwar nur für die Deklination und das Verbum; die Pronomina, die Steigerung und die Verbalformen sind als im ersten Teil genügend abgehandelt beiseite gelassen. Für das Verbum beschränkt er sich auf die Bildung des Perfekts und Supinums, auf die Deponentia, Anomala, Neutropassiva und Defectiva; hier ist meist die deutsche Bedeutung neben die lateini-

schen Vokabeln gesetzt. Zugleich aber fällt auf, wie sehr sich noch die empirische Grammatik in den Kinderschuhen befindet; manche Verben erscheinen einer falschen Konjugation eingereiht (z. B. *amplectari* für *amplecti*), viele fälschlich als „deponentalia“ (z. B. *appretiari*, *commemorari*, *citari*, *desolari*), manche mit ungenauer oder falscher Übersetzung (z. B. *comminari* — trauen, *divinari* — versagen, *potiri* — gebrauchen, *experiri* — untersuchen), und endlich fehlen auch Mißverständnisse (z. B. *ferfari* — sprechen!) nicht. Auf der andern Seite ist anzuerkennen, daß die dunkeln Wendungen Alexanders meist durch verständlichere prosaische Regeln wiedergegeben sind, so besonders auch bei der Deklination; natürlich aber erscheinen auch hier noch überall Spuren des ma., scholastischen Lateins; vieles ist für uns unverständlich (z. B. *tripos*, *triporis*; *antipos*, *antiporis!*), vieles für den Schüler unnötig.

Der dritte Teil gibt die „Diasynthetica“ oder Syntax mit sehr geringer Benutzung der Verse Alexanders, und wenn diese angeführt werden, so geht verständigerweise die prosaische Regel voraus. Die Belegstellen sind meist Cicero (Briefe), Sallust, Seneca, Horaz, Vergil, Ovid, Tibull, Terenz, Juvenal, den unter dem Namen des Cato bekannten *Moralien*, Boëtius, Gregorius, Donatus, Alexander, zum größten Teil aber der *Vulgata* entnommen. Die Beispiele der letzten Kategorie geben dem Latein eine für uns auffallende christlich-orientalische Färbung. So ist die Reinheit der Sprache, die auch sonst noch durch Scholastizismen vielfach getrübt wird, auch hier sehr ungleich, wie auch die Regeln bei allem Streben nach Klarheit sehr ungleichwertig sind. Trotzdem finden wir doch auch den kritischen Standpunkt wieder, wenn Gürtler bei der „*grammatica prohibitiva*“ zwar Beispiele anführt, aber dazu sagt: „Wenn auch solche inkongruente Wendungen in der heiligen Schrift, bei Dichtern und Rednern gefunden werden, so ist es doch für uns nicht angebracht, jene zu gebrauchen, weil sie, unnötig angewendet, fehlerhaft erscheinen. Was kann das für Einfluß haben, wenn die Alten solche Wendungen gebraucht haben, da vieles des *Metrum*s wegen den Dichtern erlaubt war, was uns nicht erlaubt ist.“ Vor allem will er nicht, daß die Schüler mit der Behandlung solcher unwesentlichen Dinge aufgehalten werden. Ebenso kurz übergeht er die „*impedimenta constructionis*“ und verlangt zum Schluß, daß die Lehrer nach der Behandlung und Einübung der ersten drei „*Opuscula*“ die Schüler sofort zu den Briefen des *Franciscus Philelphus*, des Cicero, des *Marius Philelphus* und des *Aeneas Silvius* führen sollen. Die *Epistolographien* dieser Autoren erschienen ihm

also als die nutzbringendste Lektüre für die Anfänger, in Rücksicht jedenfalls auf das praktische Bedürfnis der Zeit; die klassischen Schriften kamen dann erst dem Fortgeschritteneren, wohl gar erst dem Studenten zu.

Das vierte Buch gibt mit sehr geringer Benutzung Alexanders eine möglichst vollständige Poetik. Von den Vorteilen und Annehmlichkeiten der Kenntnis der Verskunst (nach Baptista Guarinus) ausgehend, bietet er zuerst unsystematisch die Schemata für Hexameter und Pentameter und dann vier formale Hauptregeln aus der „Structura carminum“ des Laurentius Corvinus.¹⁾ Daran reiht er ausführliche Regeln und Zusammenstellungen für die Erkennung der Quantität und für die Vermeidung prosodischer Fehler. Dann folgt eine schematische Übersicht über die Versfüße, und den Beschluß bilden die Genera carminum, die Metra, ohne Berücksichtigung der Strophenbildung nach der „Structura“ des Corvinus, der auch sämtliche Beispiele entnommen sind. Gürtler selbst war eigentlich kein Poet, aber er machte doch recht und schlecht seinen Vers.

Der letzte Teil endlich beschäftigt sich mit dem Briefe. Der Löwenanteil fällt den Titulaturen zu; die Behandlung der Datierung fehlt ganz, und obgleich auf Cicero, Aeneas Silvius, Marius und Franciscus Philephus mehrfach Bezug genommen wird, ist doch dieser Teil stark scholastisch gefärbt. Heinrich Bebel, obgleich hier und da selbst benutzt, würde wohl kaum mit dieser Kompilation einverstanden gewesen sein. Uns unbekannt ist das „Eranium aureum“, auf das bei den Titeln verwiesen wird.

Laurentius Corvinus, der in Breslau als Schulmeister zu St. Elisabeth dem Humanismus die Wege geöffnet hatte, unterstützte die Bestrebungen Gürtlers, indem er durch ein empfehlendes Dekastichon das „Opus grammaticae“ in die gelehrte Welt einführte.

5. Die Unterlehrer.

Die Erfolge der verbesserten Lehrmethode Gürtlers machten sich bald geltend: die Schüler zeigten raschere Fortschritte, und der zunehmende Ruf der Schule ermöglichte es dem Rat, die Existenz der Schule für die Zukunft zu sichern. Im August 1507 weilte auf der Flucht vor einer Seuche der Ordinarius der Breslauer Diözese, Bischof Johann V. Thurzo, der hochgebildete, milde

¹⁾ Bauch, Schulwesen S. 233.

Gelehrtenmäzen¹⁾, der in Italien studiert und als Dozent in Krakau über Ovid gelesen hatte, in Goldberg. An diesen wendete sich der Rat mit der Bitte, drei Altarlehen der Goldberger Pfarrkirche, die unter seinem Patronat standen, solange die Schule bestünde, den drei Unterlehrern oder Kollaboratoren übertragen zu dürfen. Es waren der Altar „sanctae et individuae Trinitatis et beatorum Matthiae apostoli, Catharinae virginis, Hedwigis electae et omnium Sanctorum“, mit dem ein anderer unter dem Titel „sanctorum Georgii et omnium Martyrum“ vereint war, der Altar „Omnipotentis Dei suaeque gloriosae genitricis Mariae nec non sanctorum Hieronymi confessoris, Hedwigis electae et Barbarae virginis“ dritten Dienstes, mit dem auch ein anderer unter dem Titel „sancti Nicolai confessoris atque pontificis, Mariae Magdalenaee et Mariae virginis beatarum“ in Verbindung stand, und der Altar „beatae Virginis, trium Regum, Christophori martyris et Sigismundi regis“. Die Begründung des Ansuchens ist für Gürtler so ehrenvoll, daß wir sie hier einfügen wollen; sie lautet: „Cum divina favente benignitate bonarum artium studium opera et industria honorabilis et periti viri magistri Hieronymi Cingulatorini tantum ceperat incrementum, ut ex variis scholis pueri et adulti hunc praeceptorem audituri in Goldbergensem scholam passim confluant, a quo et primis literarum rudimentis variarumque disciplinarum argutioribus praeceptis erudiantur, exercitatione assidua brevi tempore dociles et disciplinarum, quae alias eis difficiles visae erant, capaciores reddantur, estque ea spes non incerta aliquando ex ea studiorum officina viros literarum artiumve bonarum peritos prodituros . . .“ Nicht minder bezeichnend sind die Worte der Gewährung des edlen Kirchenfürsten, der die Schule schon als eine gehobene betrachtete: „Nos vero Johannes, episcopus praefatus, considerantes in hac patria in primis rudimentis pueros negligi ineptoque instituendi modo etiam optima ingenia a literarum studio abalienari, quo fit, ut, nisi apud exteras gentes magna adhibita opera bonas mercentur artes, paucos haec terra doctos viros alat, quos tamen omnis prior aetas summe coluit et illorum frequentia celebris esse voluit, Nos quoque, qui talium virorum commercio mirumimmodum delectamur, eam Goldbergensem scholam sub hoc praeceptore magistro Hieronymo Cingulatorino tum accurate et subtiliter tum faciliore institutionis via pueros erudiente non modicam huic patriae utilitatem, qua etiam mediocrius fortunae pueri absqua magno sumptu bene literati efficiantur, alturam censentes . . . altaria tria memorata . . . deputamus . . .“

¹⁾ Bauch, Thurzo S. 200 f.

Die Urkunde, die am 30. Aug. 1507 im Pfarrhof zu Goldberg ausgestellt ist¹⁾, bestimmte, daß das erste freiwerdende Lehen dem „Collaborator senior seu primarius“ zustehen sollte. Bei Vakanz eines zweiten oder der zwei übrigen sollte dieser sich das reichere auswählen dürfen. Ebenso hatte der „Collaborator medius“ die Auswahl vor dem „Collaborator infimus“, der nur Anrecht auf das bescheidenste hatte. Der Kantor ist nicht mitgenannt. Die Lehrer hatten alle Pflichten der Altaristen zu erfüllen, doch brauchten sie nicht „actu presbyteri“ zu sein oder innerhalb eines Jahres die Priesterweihe zu erwerben. Es genügten also für sie die niederen Weihen, und das erlaubte ihnen jederzeit, in das bürgerliche Leben wieder zurückzutreten; auch Gürtler, obgleich Kanonikus, doch nicht als solcher residierend, hat kaum die höheren Weihen gehabt. Wenn sie ihr Schulamt verließen, verloren sie ipso facto ihr kirchliches Lehen. Der Rat hatte zwar die Präsentation für die Altardienste, die nur den Lehrern „salarium loco“ verliehen werden durften, dem Rektor aber wurde ausdrücklich vorbehalten, wie früher die Unterlehrer aus vernünftigen Gründen zu entlassen. Wenn aber die Schule in dem Zustand des Studiums nicht verharrte oder die Menge von Lehrern und Schülern, die sie zur Zeit hatte, vielleicht wegen Nachlässigkeit oder Trägheit der Lehrer oder durch irgendeine andere Ursache verlöre, so daß sie den früheren Zustand wieder anzunehmen und den berühmten Namen einzubüßen schiene, dann sollte die vorliegende Urkunde kraftlos werden, und die früheren Bestimmungen für die Lehen sollten wiederum vollkommen eintreten.

Augenblicklich war nur ein Benefizium frei, und dieses erhielt der Senior Nikolaus Adeler, der schon als „clericus nostrae dioecesis“ bezeichnet wird; er wurde sofort damit investiert. Nikolaus Adeler oder besser Aedeler oder Edeler war aus Haynau (nicht aus Löwenberg); 1498 ist er in Köln als „pauper“ immatrikuliert, und von dort hat er wohl auch das Bakkalaureat nach Goldberg mitgebracht. Von andern Unterlehrern Gürtlers kennen wir noch Franz Baldmann oder Waldmann aus Naumburg am Queis, der 1509 zuerst als „Hypodidascalus“ bezeichnet wird. Er nannte sich später Franciscus Sylvius Novimontanus. Ein weiterer Kollaborator war Bernhardinus Buchwald oder Fagilucus aus Löwenberg. Dieser ist im Wintersemester 1501 in Krakau als „Bernardinus Bernardi de Lemberg“ intituliert und wurde 1504 Bakkalaureus. Aus der letzten

¹⁾ Vgl. Bauch, Denkmäler S. 13 f.

Zeit Gürtlers ist dann noch Bartholomäus Lubschütz aus Goldberg zu erwähnen, der im Sommer 1512 in Wittenberg Bakkalaureus geworden war, und endlich vielleicht noch Johannes Sigismundi Werner aus Goldberg, der im Wintersemester 1507 seine Studien in Leipzig begann und 1512 Bakkalaureus wurde.

6. Gürtlers „Elegantiae orationum“.

Gürtler begnügte sich nicht mit der Abfassung seiner Grammatik, er wollte allseitig für das Beste seiner Schüler sorgen, und die gute Meinung des Bischofs gab ihm auch einen neuen Anstoß zu weiteren Bemühungen. Wir berührten oben, daß er in dem „Opus grammaticae“ auf „Elegantiae orationum atque terminorum“ verwies. Dies ist sein „Elegantiarum opusculum“¹⁾, das er neben seiner Grammatik seit dem Oktober 1506 unter den Händen hatte, 1509 in der Handschrift vollendete und das im April 1510 in Leipzig in zwei Teilen erschien.

Diese sehr fleißig kompilierte, umfangreiche Rhetorik oder Stilistik behandelt im ersten Band die „Elegantiae orationum“, d. h. die „Syntaxis ornata“, in neun Kapiteln und fügt in umfassender Weise, alphabetisch geordnet, die „Colores rhetorici“, die Lehre von den Redefiguren und Tropen an. Eine begriffliche, literarhistorische und empfehlende Einleitung in die Rhetorik führt in das Werk ein, und ein Verweis auf das Gedicht des Antonius Mancinellus „De figuris“ schließt den ersten Teil. Von deutschen Humanisten werden besonders benutzt²⁾ J. Wimpfeling („Elegantiae“) und „Corvinus noster“ („Hortulus elegantiarum“³⁾) und „Structura carminum“, von italienischen A. Mancinellus, F. Philelphus, L. Valla, B. Mantuanus. Neben den zahlreichen klassischen Zitaten erscheint aber doch gelegentlich noch die heilige Schrift, die mittelalterlichen scholastischen Grammatiker fehlen jedoch.

Der zweite, sehr starke Teil gibt in alphabetischer Anordnung die „Elegantiae terminorum“. Im Grunde ist das nur die praktische Anwendung der theoretischen Lehren des ersten Teils, d. h. Gürtler ist sich über den logischen Unterschied zwischen Tropen und Rede-

¹⁾ Cingulatorinus, H., *Elegantiarum Opusculum omnibus Oratorie artis et eloquentie studiosis tam utile quam necessarium . . .* P. (1) 2. (Am Ende v. P. 2: Impr. Lyptzk per Bacc. Martinum Herbipolensem 1510.) 46 u. 143 Bl. 4^o [Ex.: Berlin, Staats-B.].

²⁾ Schmidt 1, S. 21; 2, S. 318 N. 6.

³⁾ Bauch, *Schulwesen* S. 235.

figuren nicht klar geworden, und auch die „Syntaxis ornata“ schließt er hier wieder mit ein; selbst Orthographisches ist hier und da herangezogen.

Den ersten Band schmücken Verse von Schülern der Goldberger Schule, von Franciscus Baldmannus Novimontanus und von Joannes Joppener Soraviensis, den zweiten solche von Baldmann, der hier 1509 zum ersten Male als Hypodidasculus bezeichnet wird. Joppener, der sich später Johannes Soranus nannte, wurde Magister artium und Doktor der Medizin. Als praktischer Arzt verlor er in Preßburg seine ganze Habe durch eine Feuersbrunst und trat darauf in die medizinische Fakultät in Wien ein, wo er im Juni 1540 starb.¹⁾ Vor dem ersten Teile stehen zwei Briefe Gürtlers an A. Mancinellus und H. Bebel, worin er diesen unter Ausdrücken hoher Verehrung sagt, daß er sie ihnen zur Ehre und der deutschen Jugend zum Nutzen ausgeschrieben habe. Von Mancinellus hat ihm die „Epitoma elegantiarum“ jedenfalls in der Sammlung der „Opera Antonii Mancinelli Veliterni cum quibusdam in locis commentaria explanatione Ascensii“ vorgelegen; daher dürften wohl auch die Stellen aus Valla stammen, von Bebel, der ihm vielleicht durch den Krakauer Lehrer dieses Humanisten, Laurentius Corvinus, bekannt geworden ist, die „Commentaria de abusione linguae latinae apud Germanos et proprietate eiusdem“ und der „Vocabularius optimarum dictionum“.

Das ganze Werk ist Gürtlers Vater Jakob gewidmet, auf dessen Anregung es entstanden sein soll. In seinen Briefadressen nennt ihn Hieronymus „grammaticus peritissimus, latini sermonis explorator studiosissimus“. Das sieht nach der Schreibweise des Sohnes so aus, als wäre auch er einst Schulrektor gewesen. Wenn das Werk auch wesentlich eine Kompilation ist, so war es doch gewiß für die Zeit verdienstlich; uns erschiene es für Schulzwecke fast zu umfangreich, für damals ersetzte es ein Lexikon. In die Zeit der Gegensätze versetzt uns eine kurze Schlußbemerkung, worin Gürtler erklärt, daß er kein Gegner der „ecclesiastici“, „dialectici“ und „grammatistae“ sei, auf die man aber, vielleicht gegen seinen Willen, den Satz davor beziehen muß, daß er nicht für „barbari et indocti“, sondern für „oratores“ und „volentes politam et cultam latinitatem consequi“ geschrieben habe.

¹⁾ Die Matrikel der Ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453—1630, her. von K. Schrauf. Mit 2 Schrifttaf. Wien 1902. XCII, 537 S. S. 197.

7. Gürtlers Ausgabe ciceronischer Briefe (1506).

In der Grammatik hatte auch Gürtler mehrfach auf die Briefe Ciceros verwiesen. Diese waren damals meist nur in großen Ausgaben mit weitläufigen Kommentaren verbreitet. Daher faßte Gürtler schon 1505 den Entschluß, eine Schulausgabe der „*Epistolae familiares*“ zu veranstalten. Er wählte kurze und instruktive Briefe aus und versah sie mit knappen Argumenten, die er übrigens teilweise seinen Vorlagen entnahm. Vom Mai 1505 datiert die Widmung an den Leser, und noch in demselben Jahre wurde das Buch von Konrad Baumgarten in Breslau gedruckt.¹⁾

In der Widmung ermahnt er mit dem Kommentator der Briefe, Hubertinus Clericus Crescentinas, die Knaben und Jünglinge, sie sollten den Studien der Beredsamkeit, die den Menschen sehr hohen Ruhm bringe, mit allen Kräften obliegen und die Anfänge dazu gerade diesen Briefen entnehmen. Diese sollten sie Tag und Nacht lesen, lernen und nachahmen, sich in ihnen üben, sich an ihnen ergötzen. Dann möchten sie die größeren Briefe und die nicht weniger gelehrten als eleganten andern Bücher aufschlagen und endlich auch andere bewährte Autoren der römischen Sprache. Doch sollten sie diese so lesen, daß sie den einen Cicero zum Bannerträger oder vielmehr zum Führer einsetzten, um ihm zu folgen, ihm nachzuahmen und sich nach ihm zu richten. So würden sie in dieser Sache als Hochgelehrte hervorgehen, „*quod nos illius iuuentutis praeceptores ita fieri curabimus*“. Selbst die späteren Ciceronianer strengster Observanz, ein Petrus Bembus und ein Christophorus Longolius, hätten nicht begeisterter über Cicero schreiben können. Und das war 1505! Die letzten Worte Gürtlers zeigen, daß die Briefe nicht nur für Privatlektüre, sondern auch zur Behandlung in der Schule bestimmt waren. Unter den bewährten Autoren hat man auch Terenz zu verstehen; doch fehlt für seine Verwendung in Goldberg, nicht unter den Autoritäten Gürtlers in der Grammatik, vorläufig jede Spur. Gürtlers Freund Corvinus hatte ihn schon früher bei St. Elisabeth in Breslau gebraucht.²⁾

Wenn der Ausgabe auch kein Originalwert zukommt, so entsprach sie doch den Bedürfnissen vieler. Für Goldberg wurde

¹⁾ Cicero, M. Tullius, *Epistole familiares atque breuiiores Adolescentibus quoque magis utiles ex toto epistolarum eius volumine, tanquam ex eloquentie fonte studiose collecte.* (Impr. wratislaviae apud Conradum Baumgarten 1505.) Aiiij—Hiiij. 4^o [Ex.: Breslau, U.B.].

²⁾ Bauch, Schulwesen S. 234/5.

schon 1509 eine Wiederholung¹⁾ nötig. Ihr fügte Gürtler die lateinische Vita Ciceros nach Plutarch und die Hexasticha „der zwölf Weisen“, Basilius, Asmenius, Lyomannus, Euphorbius, Iulianus, Hylarius, Palladius, Asclepias, Eusthenius, Pompelianus, Maximius und Vitalis, vom Grabmal Ciceros bei. Auch dieser Ausgabe fehlt ein Kommentar, obgleich Gürtler in seinen „Elegantiae“ von dem Nutzen eines solchen spricht. Nikolaus Aedeler hat das Buch mit einem empfehlenden Dekastichon begleitet. Die Ausgabe erschien diesmal 1510 bei Wolfgang Stöckel in Leipzig. Schon 1511 und 1512 ließ dieser Drucker genaue Wiederholungen folgen. In Krakau druckte 1510 Johann Haller die Sammlung²⁾ nach, 1517 Valentin Schumann in Leipzig, andere folgten, alle ohne des ersten Herausgebers zu gedenken.

Mit der ersten Ausgabe³⁾ hat Gürtler nicht bloß sich ein Denkmal gesetzt, sondern auch der Stadt Goldberg, und ebenso der Drucker Baumgarten sich selbst. Auf gutem Papier mit schönem Druck zeigt sie auf dem Titel einen knienden Engel mit den Breslauer Wappenschildchen, die den Kopf Johannes des Evangelisten und das Breslauer W tragen. Das ist dem Herstellungsort geweiht. Auf der vorletzten Seite liest man unter dem Kolophon: GOLTPERK, und darunter sieht man, zierlich eingerahmt, in einem abgerundeten Schilde einen auf dreifach gegipfeltem Berg sitzenden Adler mit entfaltetem Fluge: das Wappen von Goldberg. Nur die sonst übliche silberne Binde über Brust und Flügeln fehlt. Das ist dem Bestimmungsort gewidmet.

8. Gürtlers „Grammatica“.

Die eingehende Beschäftigung mit den Feinheiten der lateinischen Sprache mochte wohl in Gürtler die Erkenntnis erwecken, daß sein „Opus grammaticae“ den Anforderungen an eine gute

¹⁾ Cicero, M. Tullius, Epistole familiares atque breuiores adolescentibus quoque magis vtilis ex toto Epistolarum eius volumine tanquam ex eloquentie fonte accurate collecte ac denuo vigili cura elimate: adiunctis etiam Epistolarum argumentis vel Titulis intentiones ipsarum succincte declarantibus, cum Epistolarum numero libri cuiuslibet, quo Iuuenibus ipsis in libros principales facillior pateat aditus. (Impr. Liptzk per Baccalaureum Vuolfgangum Monacensem 1510.) 4°.

²⁾ Titel von „cuiuslibet“ ab: Additum est praeterea Compendium Isagogicum in epistolarum compositionem per Iodocum badium Ascensium editum. En habes candide lector epistolas familiares Ciceronis easque breuiores. Impr. Cracouie. Impensis J. haller 1510. 4°.

³⁾ Das Exemplar der U.-B. Breslau ist ein Unikum.

Latinität recht wenig entspräche und daß er insbesondere mit Alexander Gallus ganz brechen müßte. Er entschloß sich noch 1510 zu einer vollständigen Umarbeitung und verband damit zugleich seinen Dank an den gütigen Gönner der Goldberger Schule, indem er die Neuausgabe dem Bischof Johann V. von Breslau widmete.¹⁾ Seine gänzliche Abwendung von Alexander drückt er in der Widmung mit den Worten aus: „omissis reliquis Alexandri Gallici aliorumque grammatarum halucinationibus“. Er habe erkannt, sagt er in dem Vorwort an die Lehrer, daß mit Alexanders Behandlung viel kostbare Zeit verlorengegangen sei; seine Grammatik würde die Schüler in wenig Monaten zum Ziele führen und zugleich zu wahren Latein. Eine lange Liste von antiken und modernen grammatischen Autoritäten soll ihm als Schild gegen etwaige Angriffe dienen; er hätte diese Aufzählung noch bedeutend erweitern können. 1511 kam die neue „Grammatica“ in Leipzig heraus. Sie ist wieder in die uns bekannten fünf Bücher geteilt.

Das erste „Opusculum“ erscheint in seiner Anlage im großen und ganzen wenig verändert. Das, was in der ersten Ausgabe noch an die Scholastik anklang, ist verschwunden, es ist jetzt eine echte „Grammatica positiva“, ebenso verschwunden ist aber auch die methodische Einleitung und Anleitung. Der Ausdruck ist gereinigter. Bei der Deklination ist der Unterschied der „casus recti“ und der „casus obliqui“ neu. Bedeutend erweitert ist der Abschnitt über das Pronomen aus den Angaben des Laurentius Valla, I. Sulpicius und A. Mancinellus („Spica declinationum“). Auch der allgemeine Abschnitt über das Verbum hat Bereicherung erfahren. Am meisten aber ist das Kapitel von den Präpositionen, die erst in diese Ausgabe ausführlich aufgenommen sind, erweitert, und zwar ist der ganze Abschnitt aus J. Henrichmanns „Grammaticae institutiones“²⁾ übernommen, die übrigens schon vom Anfang an benutzt sind, bisweilen auch da, wo Gürtler sich auf C. Lancilctus, Horatius u. a. direkt beruft. Man muß aber zugestehen, daß er im allgemeinen nicht einfach abschreibt, sondern nach Bedürfnis exzerpiert. Der

¹⁾ Cingulatorinus, H., *Grammatica castigatissime in libros quinque partita atque reposita. Vocabulorum appendice interpolata ac denuo diligenti recognitione impressa.* Liptzk impr. Wolfgangus Monacensis 1511. CC gez., 27 Bl. 4° [Ex.: Dresden, Öff. B.].

²⁾ Henrichmann, J., *Grammaticae institutiones castigatae denuo atque diligenter elaboratae.* Phorce in aed. Th. Anselmi 1508. 129 Bl. 4° [Ex.: Berlin, Staats-B.]; SGDE^o: Phorce 1506 [Ex.: Nürnberg, Stadt-B.]; SGDE¹: Haganoe 1520 [Ex.: Berlin, Staats-B.].

Abschnitt über das Adverbium ist jetzt richtiger hinter das Partizipium gestellt; ungeschickt sind allgemeine, aus Henrichmann entlehnte Regeln über die Deklinationen schon hinter der ersten Deklination eingereiht.

Im zweiten Teil, der auch hier wieder mit der Deklination beginnt, wird Alexander ebenso wesentlich durch Henrichmann ersetzt, von dem Gürtler einmal sagt: „quem tanquam bonum puerorum praeceptorem sum secutus“. Sehr deutlich ist z. B. die Anlehnung bei der Konjugation. Aber auch hier sieht man, daß Gürtler das Aufgenommene selbständig verarbeitet und durch zahlreiche Lesefrüchte aus einer großen Reihe von Autoren erweitert hat.

In entsprechender Weise ist auch das dritte Buch, die Syntaxis, umgearbeitet. Über Henrichmann gehen die letzten Abschnitte „De grammatica permissiva“ und „De grammatica prohibitiva“ hinaus, sie entsprechen aber der ersten Ausgabe; nur ist Alexander ausgeschlossen.

Das vierte Buch, „De condendis carminibus“, ist ebenfalls radikal behandelt. Hier liefert jetzt die „Ars versificandi et carminum condendorum“ H. Bebel¹⁾ den Grundstock; Corvinus bleibt nur in seinen vier Hauptregeln erhalten, die aber auch Bebel seiner Anweisung einverleibt hat.

Am meisten hat von dem Text der ersten Ausgabe das fünfte Buch, der Briefsteller, bewahrt; doch auch hier finden wir Ergänzungen, besonders aus Bebel's „Commentaria epistolarum conficiendarum“²⁾, eingearbeitet. Die Kategorien der Titulaturen sind noch vermehrt, und in ausführlicher Weise ist der römische Kalender abgehandelt.

Den Schluß des ganzen Werkes bildet eine für die Unterlehrer Gürtlers bestimmte „Vocabulorum Etymologiae appendix secundum Capitulorum et Alphabeti seriẽm breviter conflata“.

Fassen wir nun unser Urteil über diese zweite Ausgabe der Grammatik kurz zusammen, so müssen wir das ehrliche Streben

¹⁾ Bebel, H., *Ars versificandi et carminum condendorum . . . Syllabarium quantitates Racemationes et exquisitiores observationes recenter collecte pro maiori carminis ornandi declaratione eiusdem.* (Colonie, Quentel 1507. 48 Bl. 4° [Ex.: Breslau, U.-B.]; SGDE¹: Lipsiae 1536 [Ex.: Dresden, Öff. B.].

²⁾ Bebel, H., *Commentaria Epistolarum Conficiendarum . . . Contra Epistolandi modos Pontij et aliorum Contra Epistolas Caroli Commentaria de Abusione linguae latinae apud germanos et proprietate eiusdem: Vocabularium optimarum dictionum.* (in urbe . . . Argentina, Grüniger 1503.) CLXII Bl. 4° [Ex.: Berlin, Staats-B.]; SGDE¹: Tubingae 1511 [Ex.: Frankfurt a. M., Stadt-B.].

Gürtlers anerkennen, wenn er auch selbst noch nicht bis zur klassischen Reinheit durchgedrungen ist. Zu dem poetischen Schmuck der ersten Ausgabe ist hinter dem dritten Buch ein Epigramm eines Schülers, B. Bogentantz aus Liegnitz, gekommen¹⁾, das sich an die deutsche Jugend wendet und die von dem Alexander Gallus befreite Grammatik lobpreist. Bogentantz ging dann nach Köln, wo er 1515 ein Werk über den Gesang verfaßte. Später soll er Rektor bei St. Peter und Paul in Liegnitz gewesen sein. 1525 ging er noch einmal auf die Universität Wittenberg.

9. Gürtler als Doktor der Medizin.

Man sollte es kaum glauben, daß Gürtler bei so emsiger philologischer und pädagogischer Tätigkeit an einen Wechsel des Berufs dachte, und doch ist es so. Er begab sich im Sommersemester 1511 nach Wittenberg, um dort Medizin zu studieren, blieb aber dabei Leiter seiner Goldberger Schöpfung. Sonst war wohl Aedeler sein „Provisor“ oder Vertreter im Rektorat. Sein Studium war wenigstens nach seinem Aufenthalt in Wittenberg kein zusammenhängendes; vom November 1511 bis zum Mai 1512, wo er von der „Jumfer“ Anna Adam ein Haus für 12 Mark kaufte²⁾, können wir ihn in Goldberg nachweisen. Im August 1512 ist er wieder in Wittenberg, und zwar als Doktor der Medizin. Er hat sonach diesen akademischen Grad im Sommersemester 1512 erworben. Das medizinische Dekanatsbuch erwähnt seine Promotion im Dekanat des Doktors U. Erbar, hat aber das Jahr hinzuzufügen vergessen. Die Promotion führte, wie es scheint, seinen Vater Jakob und seinen Bruder Sebastian nach Wittenberg; beide haben sich in die Matrikel eintragen lassen. In demselben Semester und vielleicht bei derselben Gelegenheit sind auch F. Sylvius und B. Lubschütz in die Matrikel aufgenommen worden. Hieronymus gewann in Wittenberg neue Freunde, so den skotistischen Magister, Professor der Mathematik und keineswegs talentlosen Poeten Guolfus Cyclopius Cycnaeus (Wolfgang Kandelgießer aus Zwickau), der dann als Doctor med. in Celle lebte und später in Magdeburg als „Schwarmgeist“ Nikolaus von Amsdorf viel zu schaffen machte³⁾, und Johannes Ferreus Montanus Hessus (Eisermann), der in dem Federkrieg zwischen Wittenberg und Leipzig nach der berühmten Disputation von 1519 eine Rolle spielte⁴⁾ und 1527 unter dem Namen Ferrarius der erste

¹⁾ Bauch, Humanismus III. S. 160.

²⁾ Bauch, Humanismus I. S. 219.

³⁾ St. A.-Br., Stadtbuch.

⁴⁾ Enders 2, S. 157, Ann. 3.

Rektor der Universität Marburg war. Gürtler wurde hier aus Cingulatorinus in Cingularius umgetauft.

10. Weitere pädagogische Arbeiten Gürtlers.

Während er sich dem medizinischen Studium hingab, arbeitete er auch als Pädagoge fleißig weiter. Wir haben bis jetzt nur von grammatischen und rhetorischen Hilfsbüchern bei ihm gehört; am 1. Nov. 1511 begann er die Bearbeitung eines logischen Hilfsbuchs, das zwar der Scholastik entstammte, aber doch auch mit reformierender Tendenz von ihm angegriffen wurde, die Bearbeitung der zwölf Traktate des Petrus Hispanus, die für die Anfänger im Brauch waren. Im Januar 1512 beendete er seine Arbeit, die auf Bitten seiner Schüler 1513 gedruckt erschien¹⁾. Er sagt darüber: „Itaque rogantium optatis morem gesturus, pauciusculus, aliorum magis quam nostra usi Minerua, codiculum hunc pro viribus conseruimus, serie argumentorum [der scholastischen], quibus reliqui libri refertissimi sunt, omissa, ita tamen omissa, ut nihil obscure, nihil reconditum, nihil anceps, nihil ambiguum de se parturit hic codex, quem adolescentibus post prima grammatices sciencie libamina legant, ut uberrimis hic fructibus utcumque degustatis ad Aristotilis (!) dialecticam liberius confugere queant . . .“

Die „Enarratiuncula“, d. h. der Kommentar, der den Text der zwölf Traktate begleitet, sind, wie bei einem Schüler der Montanerburse nicht anders zu erwarten ist, thomistisch, doch keineswegs rein thomistisch, ihr Latein scholastisch. Doch fehlen auch Beispiele aus dem Altertum nicht. Echt scholastisches Latein schreibt er im „Prohemium“ bei der Besprechung der „artes mechanicæ“. Dort sagt er: „Vocantur autem ille infami nomine mechanicæ, quasi adultere, quoniam addiscentes eas adulterari videntur eo, quod ignobilioribus operam dant.“ Er leitete also „mechanicus“ von „moechor“ ab. Der Freund Gürtlers, L. Corvinus, der einst als Rektor zu St. Elisabeth in Breslau seinen Schülern gleichfalls den Petrus Hispanus geboten hatte²⁾, hat das Buch durch ein heroisches „Epigramma ad scholasticos logice ignaros et aliarum artium cupidos“ empfohlen.

¹⁾ Cingularius, H., In omnes Petri hispani tractatulos enarratiuncula ad omnium legentium vsum optima enodatione emuncte luculenterque enarrata ac demum ad scholasticorum suorum preces aheneis litteris excussa. Impr. Lipsk per Baccalaureum Vuolfgangum Monacensem, 1510. 4°.

²⁾ Bauch, Schulwesen S. 238.

Mit der Herausgabe des Petrus Hispanus hatte der Rektor der Goldberger Schule für alle Disziplinen seiner Anstalt gesorgt, da er jetzt für alle Lehrzweige, für Grammatik, Rhetorik und Dialektik oder Logik, Lehrbücher verfaßt hatte. Der ganze Unterrichtsbetrieb an seiner Schule war somit seine eigenste Schöpfung. Aber er fand auch weiterhin noch Anlässe, pädagogisch die Hand zu rühren.

Als er in Wittenberg, schon als Doktor der Medizin, verweilte, wurde schon wieder einmal eine neue Ausgabe seiner Grammatik nötig. Sie wurde vielleicht in Wittenberg gedruckt, fiel aber so reich an Druckversehen aus, daß er sie 1515 nochmals in Leipzig setzen ließ¹⁾, nachdem er eine Kürzung vorgenommen hatte. Darüber sagt er in einem Epigramm an den Leser:

„Nuper chalcographi vitio quod mille scatebat
Mendis, iam longe tersius exit opus.
Nam quod erat pridem mendoso pumice pressum
Aut quod abundabat, demere cura fuit.“

Die Widmung dieser Wiederholung an Thurzo trägt das Datum: Wittenberg am 1. August 1512. Das Buch ist diesmal betitelt „*Artis grammaticae observationes*“.

Die Grammatik enthält jetzt nur vier Bücher, die Poetik ist weggefallen; der Briefsteller, obgleich auf dem Titel mitgenannt, ist so eingerichtet, daß er als selbständiges Buch gehen kann. Die „Appendix“ für die Unterlehrer ist auch weggelassen. Die Ausgabe entspricht sonst im allgemeinen der zweiten, hin und wieder bemerkt man das Streben nach besserer Latinität; unter den vorangestellten Autoritäten ist diesmal Henrichmann ausdrücklich genannt und neben ihm noch neu Aldus Manutius und Gregorius (I. Georgius) Simler. Eine Wittenberger Errungenschaft sind einige wenige Worte in griechischem Druck. Unter den poetischen Beigaben erwähnen wir ein Gedicht des Guolfus Cyclopius, von Corvinus das alte und zwei neue Epigramme, von Franciscus Sylvius zwei, ein neues bei dem vierten Opusculum.

Dies ist die letzte Ausgabe von Gürtlers Grammatik; der Briefsteller ist als Buchhändlerspekulation mehrfach wieder aufgelegt

¹⁾ Cingularius, H., *Artis Grammaticae observationes: ad divum Joannem Turzo Vratislavianorum Presulem: castigatissime et diligenti recognitione novissime stanneis formulis excusse*. Lipsi impr. Vvolfgangus Monacensis 1515. [Beigedr.] Hieronymi Cingularij Aurimontani de Componendis Epistolis Opellum utilissimum politissimumque. zus. 104 Bl. 4^o [Ex.: Breslau, U.-B.].

worden¹⁾. Ein weiteres Fortleben wurde der Grammatik durch einen andern Schulmann zuteil. Als der frühere Domschulmeister, nun Schulmeister zu St. Maria Magdalena in Breslau, Mag. A. Moibanus 1521 an die Abfassung einer eigenen Grammatik ging, seiner „Paedia artis grammaticae“²⁾, legte er seiner Arbeit die „Grammaticae observationes“ zugrunde, die er vermutlich vorher im Original benutzt hatte. Ihr beiderseitiger Freund Corvinus, der auch die „Paedia“ poetisch empfahl, mag der Vermittler gewesen sein.

Das letzte und beliebteste Schulbuch in dieser Lebensperiode schrieb Gürtler im November und Dezember 1512 in Goldberg, seine „Tersissima latini eloquii synonymorum collectanea“³⁾. Die alphabetisch geordneten Synonyma beginnen mit Abweichen und schließen mit Wüste. Für uns ist die Reihenfolge ziemlich sonderbar hergestellt. Außer Synonymen sind auch poetische Umschreibungen aufgenommen. Auf dem Titel nicht genannt⁴⁾, folgt hinter dieser Zusammenstellung noch: „De vocum proprietatibus seu terminorum differentiis in libellum Synonymorum annotatio ex M. T. C. et compluribus Oratorum ac Poetarum campis nouiter selecta et ad alphabeticum ordinem comportata atque reposita.“ Dieser Abschnitt bringt Heteronyma und ist trotz des vorstehenden Titels im wesentlichen nichts anderes als das alphabetisch umgestellte letzte Opus der Grammatik des Mancinellus: „Vocum proprietates“.

Gürtler hat das Werk seinen Schülern Ch. und N. von Seidlitz gewidmet. Seine Unterlehrer F. Sylvius und B. Fagilucus haben die üblichen Begleitverse geliefert. Von diesem Buche muß es übrigens noch eine zweite Wittenberger Ausgabe geben, die noch Gedichte von Joannes Ferreus Hesus und Sylvius enthielt. Von dieser

¹⁾ Z. B. (Lipsi impr. Wolffg. Monacensis 1517.) 10 Bl. 4° [Ex.: Breslau, U.-B.]; o. O. u. J. (Schl.: Ex Vuittembergensium officina 1510. Vorrede 1512.) 10 Bl. 4° [Ex.: Berlin, Staats-B.] o. O. u. J.

²⁾ Bauch, Reformation S. 34/5.

³⁾ Cingularius, H., Tersissima latini eloquij Synonymorum collectanea. annotatis vocum proprietatibus: non modo epistolas: verumetiam carmina cudere volentibus oppido idonea: ex multijugis et quidem luculentissimis cum Oratorum tum Poetarum scriptis studiosa recognitione veluti quedam progymnasmata eruta: vernaculoque suo vt inventu sint faciliora accommodata: ac denuo secundum alphabeti seriem deprompta atque concinnata. (Wittenburgi in officina J. Gronenbergi. 1513.) 46 Bl. 4° [Ex.: Dresden, Öff. B.].

⁴⁾ Die späteren Ausgaben haben noch auf dem Titelblatt: „Annexus est Tractatulus utilissimus de vocum proprietatibus seu terminorum differentiis.“

kennen wir wenigstens zwölf Wiederholungen.¹⁾ Der hervorragende Humanist Conradus Mutianus Rufus kaufte 1515 die „Synonyma“ für seine jugendlichen Hausgenossen²⁾, fand sie also auch brauchbar.

11. Gürtlers Abschied aus Goldberg.

Im August 1513 wird im Goldberger Stadtbuch Gürtler mit Albrecht vom Bock zusammen als Testamentsvollstrecker genannt. Das ist seine letzte Erwähnung in Goldberg und Schlesien. In demselben Jahre noch siedelte er wahrscheinlich nach Thorn über, von 1515 ab ist er dort Stadtphysikus gewesen.³⁾ Mit diesem Ortswechsel entging er der Katastrophe, die seine Familie in Goldberg traf.⁴⁾ Die Goldberger Schule ließ er zwar noch als Trivialschule, aber doch als ein in dem Trivium der drei ersten freien Künste systematisch und voll ausgebautes Partikular und auf einer so hohen Stufe in humanistischem Sinne zurück, daß ihr in der Landschaft wohl kaum eine an Leistungen gleichkam; selbst in der Hauptstadt Breslau hat um diese Zeit das städtische Schulwesen geelbt⁵⁾, so daß schon einmal, wenn auch bald mit schwankendem Geschick, vor Trozendorf das Partikular in Goldberg an der Spitze der schlesischen Schulen gestanden hat. An Ruf näherte sich ihm die Domschule in Breslau⁶⁾, der Mutianus Rufus seine Famuli anvertraute (aber der Schulmeister Mag. M. Kunler stand doch Gürtler nach), und die Pfarrschule zu St. Jakob in Neiße⁷⁾, die auch viele Schüler, sogar aus Breslau, z. B. A. Moibanus, den Reformator, und den späteren Breslauer Domherrn und Gegner der Reformation N. Weidner, anzog. V. Krautwald wird dort ehrenvoll als Leiter und Lehrer genannt, doch fehlte der systematische, feste Zusammenhang im Unterrichtsplan. Gürtlers Wirken in Goldberg aber wurde durch Trozendorfs Geltung bald in tiefen Schatten gestellt, und gerade seine für die Goldberger Schule verfaßten verdienstlichen Werke gerieten bis auf eins, die „Synonyma“, schon im 16. Jh. gänzlich in Vergessenheit.

¹⁾ Lips., Wolfg. Monacen. 1513, 1514, 1515; Lips., M. Lotther 1515, 1518; Lips., V. Schumann 1516, 1518; Mogunt., Schöffler 1517; Argentorati 1518, 1519, 1521. SGDE^o: Ex aurimontanorum Gymnasio 1514 [Ex.: Berlin, Staats-B.]; SGDE¹: Antverpiae 1544 [Ex.: ebenda].

²⁾ Krause, K., Der Briefwechsel des Mutianus Rufus. Kassel 1885. 12 S., 1 Bl., LXVIII, 700 S. S. 546.

³⁾ Nach der u. S. 40 abgedruckten Grabschrift.

⁴⁾ Vgl. u. S. 42/3.

⁵⁾ Bauch, Schulwesen S. 290, 294, 297.

⁶⁾ Ebenda S. 284, 287.

⁷⁾ Eberlein S. 9f. Kastner S. 15.

12. Gürtler in Thorn und Culm. Lebensausgang.

In Thorn wurde Gürtler gewöhnlich Goldberger genannt. Er selbst schrieb sich nun Aurimontanus, Aurimontanus a Ferimontanis, Aurimontanus Wildenbergius oder Wildenbergius. In seiner Eigenschaft als Stadtarzt verfaßte er, als die Seuche des sog. Englischen Schweißes 1530 auch Preußen berührte, eine Schrift über diese Krankheit.¹⁾ Während einer schweren Erkrankung des Bischofs von Culm, Tiedemann Giese, 1539, behandelte er den Leidenden²⁾; einer seiner ärztlichen Kollegen war hierbei Nikolaus Copernikus. Er trat in Thorn auch in die Ehe.

Noch bestand in Culm die Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben³⁾, segensreich und allgemein anerkannt hatte sie gewirkt; aber wir hören, daß schon 1513 die Brüder und die Anstalt sich in ungünstiger Lage befanden; infolge der reformatorischen Bewegung sollte sie bald noch weiter zurückgehen. Der Culmer Bischof Johann Konopacki suchte eifrig, den Bedrängten beizustehen. Bei einer mit reichen kirchlichen Verleihungen für die Brüder von ihm ausgestatteten Urkunde von 1519 befindet sich unter den zugezogenen Zeugen der Thorner Physikus H. Aurimontanus, und seine Anwesenheit war, wie man aus seinem weiteren Verhalten schließen kann, gewiß keine zufällige. Die gütige Fürsorge Konopackis war nicht imstande, den Niedergang der Schule aufzuhalten. 1531 mußte man wegen des Unvermögens der Brüder, die Anstalt ordentlich zu erhalten, den Versuch machen, die preußischen Stände für die Anstalt zu interessieren. Bei einer Tagfahrt zu Thorn hielt ein Schüler vor den Ständen als Demonstratio ad oculos eine von Wildenberg verfaßte Rede für die Schulbrüder⁴⁾, deren Kern die Bitte um die Gewährung der Mittel zur Besoldung von drei schon angenommenen Unterlehrern war. Was darauf beschlossen wurde, wissen wir nicht.

¹⁾ Hieronymus Aurimontanus a Ferimontanis Artium et Medicinarum doctor), Perhorrendae pestilentialis Ephemeric: quam falso sudatorium luem uocant: curandi Ratio. Cracowig, H. Vietor 1513.

²⁾ Urkundenbuch des Bisthums Culm. Bearb. von C. P. Woelky. T. 2. Das Bisth. Culm unter Polen 1466—1774. Danzig 1885. Neues preuß. Urkundenbuch, Westpreußischer Teil. 2 Abt., 1. VII, 808 S. 4^o. S. 800.

³⁾ Bauch, Gürtler S. 190 f.

⁴⁾ Hieronymi Aurimontani a Ferimontanis pro Culmensis gymnasii instauratione ad primates Prussiae oratio in comitiis Turonensibus habita 1531. Cracouiae, H. Vietor, o. J. 6 Bl. 4^o [Ex.: Krakau, Czartoryskisches Museum]. Wiederabgedruckt bei Bauch, Denkmäler S. 26—31.

Als Johannes Dantiscus den bischöflichen Stuhl von Culm bestiegen hatte, wandte auch er der Schule rege Aufmerksamkeit zu, und nach seiner entschiedenen Art griff er ziemlich rücksichtslos in die bestehenden Verhältnisse ein. Er hielt sich zuerst an die Brüder. Da die Mittel derselben versagten, erfahren wir jetzt nichts mehr von ihrer Mitwirkung bei der Schule; der Bischof nahm die Angelegenheit ganz allein in die Hand, und sein Gehilfe war Wildenberg. Zu Ostern 1537 bat Wildenberg den Bischof um Zusendung der bei Krakauer Druckern bestellten Eröffnungsanzeigen für die Schule, da es Zeit wäre, sie überall anzuschlagen, weil sich schon Schüler eingefunden hätten, die auf die Eröffnung der Anstalt warteten. Er ersuchte ihn sogar wegen Mangels an Lehrkräften um einen wenig fähigen Bakkalaureus aus seiner Umgebung. Im Juli 1537 verwendete er sich für den krank gewordenen Bakkalaureus J. Himmelreich aus Hirschberg in Schlesien bei Dantiscus und teilte ihm gleichzeitig mit, daß er die Neffen des Bischofs, A. Reiß und J. Lehmann, dem Bakkalaureus zum Privatunterricht übergeben habe. Himmelreich führte am Tage des hl. Johannes Evangelista auf dem Rathaus mit seinen Schülern eine Komödie auf, kündigte aber schon am 14. Jan. 1538 seine Stellung.¹⁾ Der neue Culmer Bischof Tiedemann Giese, selbst ein Schüler des Partikulars, nahm sich der Schule nicht weniger als sein Vorgänger, der indes den Stuhl des Ermlands übernommen hatte, und mit diesem zugleich auf den Landtagen und bei dem König an. Aber erst 1554 kam es, nachdem die Culmer Schule bis dahin ihr Leben ziemlich kümmerlich gefristet hatte, zur Gründung einer neuen lebensfähigeren Anstalt, des akademischen Gymnasiums, das der Rat der Stadt Culm auf Veranlassung des Bischofs Johann Lubodzieski unter Bezugnahme auf das alte, 1383 von Papst Urban VI. dem Hochmeister des deutschen Ordens Konrad Zöllner von Rothenstein und seinen Brüdern erteilte Privilegium für die Errichtung einer Universität²⁾ ins Leben rief.

Wenn wir nun auch bei der Entwicklung der Schulangelegenheit die Mitwirkung Wildenbergs nicht durchgängig haben verfolgen können, so geht sie doch weiter aus seinen für die Anstalt verfaßten Werken hervor.

¹⁾ Hipler, F., Beiträge zur Gesch. der Renaissance u. des Humanismus aus dem Briefwechsel des Johannes Dantiscus. Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands 9 (1887), S. 471—572. S. 544.

²⁾ Bauch, Gürtler S. 164.

Im J. 1542 schrieb er eine Epitome der Naturphilosophie des Aristoteles. Als für die Schule berechnet ist das Buch elementar, einfach und klar geschrieben.¹⁾ Der Verfasser hat sich selbst im Wissen, im Gebrauch der Sprache und in seinen pädagogischen Anschauungen weitergebildet und hat alle scholastischen Einflüsse überwunden, die Bearbeitung ist rein dogmatisch. Uns sind Ausgaben hiervon Basel 1544, 1548, Krakau 1548, Basel 1554 und 1558 bekannt geworden. Das Werkchen ist den Herzögen Friedrich III. und Georg II. von Liegnitz und Brieg als Dank für ihre Sorge um die Goldberger Schule gewidmet. Der greise Autor, längst Thorner Bürger, ließ seine Blicke zu seinen „Erbherren“, zu seiner Gründung in Goldberg, zu seiner Vaterstadt und ihrem Rate zurückschweifen; mit hohem Lobe gedachte er Trozendorfs und wünschte, das Buch in seiner alten Schule eingeführt zu sehen.

Im nächsten Jahre ließ er eine Epitome der Rationalphilosophie des Aristoteles folgen.²⁾ Dieses Werk, „in usum et gratiam iuventutis Culmensis Gymnasii susceptum“, widmete er Tiedemann Giese von Culm in Anerkennung seines Eifers für die Wiederherstellung der Schule. Hier gibt er seine Quellen an: Aristoteles, Plato, Boetius, Porphyrius, G. Valla, R. Agricola, Ph. Melancthon, J. Caesarius, C. Rudolphus, J. Willichius, E. Sarcerius, F. Titelmannus. Er hat den ihm gebotenen Stoff jedoch selbständig verarbeitet. Ausgaben von dieser Schrift sind z. B. in Krakau 1547 und Breslau 1548 erschienen.

Den Abschluß dieser Lehrbücherreihe bildet dann seine 1548 oder 1549 veröffentlichte Epitome der Moralphilosophie.³⁾ Er legte in der Widmung dem als Nachfolger des Dantiscus auf den ermländischen Stuhl versetzten Giese die Culmer Schule ans Herz und geht von der Ethik des Aristoteles und der Politik aus, verfährt aber bei der Ökonomik sehr frei und zwar auf christlicher Grundlage. Treffen wir in den ersten Kapiteln viele Zitate aus Cicero, so begegnen wir im letzten Abschnitt Stellen aus dem Evangelium

¹⁾ Wildenberg, H., Totius naturalis philosophiae in Physicam Aristotelis Epitome, cuius haec est facies: Physicorum libri VIII. De Coelo IV. De generatione II. Meteororum IV. De Anima III. Basileae, J. Oporinus 1544. 4 Bl., 1 Tab., 180 S., 1 Bl. 8° [Ex.: Berlin, Staats-B.].

²⁾ Wildenberg, H., Universae philosophiae rationalis in Dialecticam Aristotelis Epitome, libris octo absoluta. Vratislaviae, A. Wingler (15)48. 1 Titelbl., 132 S. 8° [Ex.: Breslau, U.-B.].

³⁾ Wildenberg, H., Moralis Philosophiae Epitome: Ethices, Politices et Oeconomices principia luculentissime enarrans. Cracoviae 1549.

und besonders aus den Paulinischen Briefen. Er hatte sich dem protestantischen Bekenntnis angeschlossen. Der Ethik sind, alphabetisch geordnet, angehängt des Isocrates „Aurea ad Demonicum decreta“ und Senecas „De morum urbanitate dicta“. Von diesem Buche haben wir nur eine Krakauer Ausgabe von 1549 nachweisen können; doch folgte es öfter in Gesellschaft.

Tiedemann Giese war mit diesen Arbeiten Wildenbergs sehr einverstanden, und daher wurden die drei Bücher, auf seinen Wunsch und ihm gewidmet, in eine Gesamtausgabe (das dritte Werk war zur Zeit noch ungedruckt) zusammengefaßt, die zuerst ohne Jahr bei J. Oporinus in Basel erschien.¹⁾ Wie sehr dieses Schulbuch der Zeit zusagte, erkennen wir daraus, daß in Basel 1555, 1558, 1562, 1566, 1571 und 1585 neue Auflagen erfolgten, denen sich eine 1562 in Lyon anschloß.

Seine Werke überlebten Wildenberg, denn am 30. Sept. 1558 legte er sich, 93 Jahre alt, zwei Jahre nach Trozendorf, zur wohlverdienten Ruhe. In seiner Vaterstadt Goldberg, in der Pfarrkirche, errichteten ihm sein Sohn und seine Schwiegersöhne über dem Eingang zur Sakristei ein Denkmal, das auch seiner theologischen Studien gedenkt.²⁾ Die beigegebenen Verse sind von J. Claius Hertzbergensis verfaßt: „Clarissimo Viro D. Hieronymo Wildenbergio Goldbergen. Theologo, Philosopho et Medico eximio: Physico Thoronen. Feliciss. Annis XLIII. Qui et ibidem pie decessit, natus annos XCIII. Prid. Cal. Oct. Anno Domini M. D. LVIII. Filius³⁾ et Generi grati Benigno Patri F. F. Anno M. D. LXVI.

Tradidit ingenuas hic Wildenbergius artes,

Edidit et scriptis optima quaeque suis

Goldbergaeque scholam fecit Colmaeque celebrem;

¹⁾ Wildenberg, H., Totius Philosophiae humanae in tres partes, nempe in Rationalem, Naturalem, et Moralem, digestio: earundemque partium luculentissima descriptio, Libris tribus primarijs consummatam noticiam complectens: Partim antea quoque, partim nunc primum in lucem edita. Basileae, J. Oporinus [15](46). 10 Bl., 110, 143, 139 S. 8° [Ex.: Berlin, Staats-B.]. SGDE¹: Basileae 1571 [Ex.: ebenda].

²⁾ Abgedruckt bei Adamus, M., Vitae germanorum medicorum, qui seculo superiori, et quod excurrit, claruerunt. Haidelbergae 1620. 16 Bl., 451 S., 13 Bl. [Ex.: Berlin, Staats-B.]. S. 90.

³⁾ Das ist wohl der in Krakau im Sommersemester 1540 immatrikulierte „Hieronymus Hieronymi Vyldenbergius diocesis Culmensis“, der im Wintersemester 1541 in Leipzig eingetragen und im Sommer 1543 relegiert worden ist. In Leipzig heißt er „Hieronymus Wildenbergius Toroneus“.

Nunc est coelestis pars quocunq̄e scholae,
 Ad quam nos etiam doctor summusque magister
 Quamprimum misero Christus ab orbe vocet.“

13. Sylvius Rektor in Goldberg.

Nachfolger Gürtlers im Rektorat der allseitig festgefügtē Schule wurde sein Unterlehrer F. Sylvius¹⁾ und zwar nach der Überlieferung schon 1512, also in dem Jahre der Promotion Gürtlers zum Rektor der Medizin. Vielleicht ist hier doch erst das Jahr 1513 einzusetzen. Nach unserm Wissen nannte er sich noch 1506 „Chrysolitanae palestrae alumnus“, ist im Sommersemester 1512 in Wittenberg immatrikuliert und im Wintersemester 1512 als Kölner Bakkalaureus von der artistischen Fakultät rezipiert worden. Wann sein Kölner Studium fällt, können wir nicht feststellen. In Wittenberg wurde er am 3. Febr. 1513 zum Magister promoviert. Aus diesem Grunde und wegen der erst im Dezember 1512 abgeschlossenen „Synonyma“ Gürtlers möchten wir seinen Amtsantritt frühestens im J. 1513 suchen. Vielleicht war diese Besetzung der Stelle mit einem jüngeren Manne dem langjährigen Kollaborator senior N. Aedeler nicht angenehm, denn er verließ seinerseits Goldberg, um das Rektorat der Stadtschule in Löwenberg zu übernehmen. Man wußte später zu erzählen, er habe in Löwenberg versprochen, den Hauptteil der Goldberger mitzubringen, das sei ihm aber nicht gelungen.²⁾ Für den Umzug geben ältere Nachrichten das Jahr 1515 an, aber die Goldberger Überlieferung führt ihn unter Sylvius nicht mehr als Lehrer an. In Löwenberg wurde er später Stadtschreiber, darauf Ratmann und verwaltete 1531 und 1542 sogar das Amt des Bürgermeisters.³⁾ Sylvius tat als junger Schulmeister auch bald einen Schritt, der zwar nicht ganz unerhört, doch immerhin ungewöhnlich war⁴⁾, er heiratete, und seine Gattin

¹⁾ Claius, Schola Bl. Nv. Bauch, Bart S. 18.

²⁾ Sutorius, S. 332/3. Suevus, C., Mnemosyne Leorina. Hoc est, Oratio de praecipuis Leobergae Silesiorum ornamentis. In novi Acroatorii inauguratione in Festo Catharinae Anno 1611. Lignici, Sartorius (1611). 64 Bl. 4°. [Ex.: Berlin, Staats-B.] Bl. J 4. Die Identifikation Aedeler's mit dem 1513 gestorbenen Rektor in Zittau (Bauch, Gürtler S. 179) halte ich nicht mehr aufrecht.

³⁾ Wesemann, H., Zur älteren Schulgesch. Löwenbergs. Progr. d. Realprogymn. Löwenberg i. Schl. 1895. S. 31—52. S. 45, Anm. 20.

⁴⁾ Ein verheirateter Schulmeister 1485 in Neumarkt: Bauch, Schulwesen S. 199.

war eine Tochter Jakob Gürtlers, die ganz bedeutend jünger als Hieronymus gewesen sein muß. In der Schule ging er auf den Spuren seines Schwagers getreulich weiter.

Seine Mitarbeiter im Schuldienst waren B. Buchwald, J. Calvus (Kahl), K. Fleischer und B. Lubuschütz, deren Reihenfolge wohl nur aufs Geratewohl zusammengestellt ist. Buchwald z. B. dürfte bald abgetreten sein, um seine letzte akademische Würde zu erwerben, so daß wieder nur drei Collaboratores vorhanden waren. Über J. Calvus ist nichts bekannt. K. Fleischer aus Wilmannsdorf, nicht aus Löwenberg, hatte vom Sommersemester 1508 ab in Frankfurt a. O. studiert und dort im Wintersemester 1509 das Bakkalaureat erlangt. Im Sommersemester 1513 erscheint er nochmals als Student in Wittenberg.

Dem Rektorat des Sylvius wurde ohne eigenes Verschulden ein jähes Ende bereitet. Im J. 1514 war sein Schwiegervater J. Gürtler Bürgermeister; als solcher geriet er mit dem herzoglichen Hauptmann des Goldberger Gebiets, A. von Bock, in Streit. Tradition und Einträge des Stadtbuchs geben darüber Auskunft.¹⁾ Ein Bauer kaufte bei einem fahrenden Händler Wagenschmiere und wurde hierbei von einem betrunkenen Edelmann beleidigt und geschlagen. Der Geschlagene wandte sich klageführend an den Bürgermeister und dieser an den Hauptmann. Als der Hauptmann zu ruhiger Behandlung der Sache mahnte, zieh ihn der hitzige Gürtler der Parteilichkeit, und Bock drohte ihm deshalb mit einer Beschwerde bei dem Hofe in Liegnitz. Der Stadtschreiber suchte zu vermitteln, und der Hauptmann war bereit, die Beschwerde zu unterlassen, wenn Gürtler selbst darum bäte. Dazu war der Bürgermeister nicht zu bewegen, und so wurden beide nach Liegnitz geladen. Wie er einst, 1492, von dem Goldberger Rate, weil er „alle Burger und Herrn des Rothes manchfeldig mit seynem bößen Maule geschouldin had“, in den Selzerturm gesetzt und mit 10 Mark gestraft worden war²⁾, so wurde Gürtler auch diesmal in Liegnitz eingekerkert und auf herzoglichen Befehl sein Gut in Goldberg vom Rate mit Beschlag belegt. Die Erbitterung teilte sich auch seinen in Goldberg angesessenen Söhnen Adrian und Sebastian mit. Sie wurden, weil sie Drohungen gegen den Fürsten ausgestoßen hatten, ebenfalls wegen ihres ungebärdigen Betragens „in

¹⁾ Claius, Schola Bl. N. 2. St. A.-Br. Stadtbuch, 1514 Mittwoch nach Elisabeth.

²⁾ St. A.-Br. Stadtbuch. Vgl. Bauch, Gürtler S. 160.

Gefengnus genommen“ und erst entlassen, als sie geschworen hatten¹⁾, weder dem Fürsten noch seinen Untertanen wegen ihrer Gefangenschaft „in Arge mit Worten noch mit Werken zu gedenken“. Auch ihre Habe wurde mit Beschlag belegt. Die Familie wurde aus der Stadt verwiesen. 1516, als ihnen vermutlich die Rückkehr wieder erlaubt wurde, verkauften Adrian und Wilhelm ihren Grundbesitz in Goldberg. Jakob starb 1517. Im Juni und November des Jahres erschienen seine Hinterbliebenen oder deren Bevollmächtigte zur Erbteilung in Goldberg. Das Schicksal der Familie teilte Sylvius: er legte freiwillig sein Amt nieder und ging nach Hirschberg ins Exil.

14. Die Goldberger Schule unter B. Buchwald.

Die verwaiste Schule wurde nun 1515 B. Buchwald übergeben.²⁾ Dieser hatte schon vom Wintersemester 1501 an in Krakau humanistische und mathematische Studien getrieben. Die Matrikel nennt ihn „Bernardinus Bernardi de Lemberg“. Nachdem er zu Pfingsten 1504 Bakkalaureus geworden war, trat er in Goldberg unter Gürtler ein und besang 1512 die „Synonyma“. Wann er seine Studien aufs neue in Frankfurt a. O. aufnahm, darüber schweigt die Matrikel. Neben dem Abschluß seines artistischen Kursus trieb er zugleich eifrig Medizin, um deren willen er wohl schon in Krakau fleißig Mathematik (Astrologie) studiert hatte. Am 25. Jan. 1515 promovierte ihn der Dekan der Artisten Mag. W. Schwab als ersten von fünf Magistranden mit einer poetischen Ansprache³⁾ und erteilte ihm hohes Lob wegen seiner Sitten und seiner Bildung, besonders als feinem Dichter und Kenner der mathematisch-astronomisch-musikalischen Disziplinen:

„Te studiis vigilem vidit Cracovia florens,
 Artibus his medicis impiger ipse studes.
 Te sectatorem sensit veneranda mathesis,
 Quam colis ut matrem filius ipse tuam.
 Stellarum varios cursus et sydera nosis,
 Mensuras, numeros dulcisonosque modos.“

¹⁾ St. A.-Br. Stadtbuch: 1514 feria tertia post misericordias domini, Dornstak nach Jubilate; 1516 Sonnabend nach ad vincula Petri, Sabbato post Martini; 1517 quarta feria post corporis Christi, Freitag nach Katharine. J. Gürtler soll nach seiner Entlassung Altarist geworden sein, so sagt wenigstens Claius.

²⁾ Claius, Schola Bl. N. 3. Bauch, Bart S. 19.

³⁾ Bauch, Frankfurt S. 126/7.

Von seiner Tätigkeit als Schulmeister hat sich nur die Erinnerung erhalten, daß er auf eine gute Disziplin gesehen habe und bei Vergehen ein strenger Richter gewesen sei. Neugekommene Schüler, die Waffen mitbrachten, mußten sie dem Rektor abliefern und erhielten sie nur für Reisen und beim Abgang zurück. Auch er leitete die Schule nur zwei Jahre und verließ Goldberg 1517, um die Leitung der Pfarrschule in Glogau zu übernehmen. Er soll ebenfalls versucht haben, möglichst viel Schüler mit sich nach dem neuen Wirkungskreis zu nehmen.

Als seine Unterlehrer werden noch Kahl und Fleischer und dazu erst jetzt J. S. Werner und ein gewisser Martin aus Lieben-
thal erwähnt. Werner schloß sich früh der kirchlichen Reformation an und wurde schon 1523 von Herzog Friedrich II. als Hofprediger nach Liegnitz berufen¹⁾, wo er 1524 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichte, doch sich bald an K. von Schwenkfeld und V. Krautwald anschloß. 1532 wurde er Pfarrer zu St. Peter und Paul, ward aber 1540, als sich in Liegnitz endlich die konfessionelle Lage klärte, als Schwärmer abgesetzt und wendete sich nach der Grafschaft Glatz. 1548 wurde ihm der Eintritt in die Stadt Liegnitz untersagt. Er starb 1554 in Rengersdorf. Seine „Postill“ war ein wichtiges Erbauungsbuch für die Schwenkfeldianer.

15. Sylvius noch einmal Rektor.

Die Gürtlerschen Händel waren indes begraben worden, und dadurch wurde jetzt bei der Vakanz 1517 der Zugang zum Rektorat für Sylvius, der sich immer noch persönlicher Schätzung in Goldberg erfreute, nochmals frei. Bis 1523 behielt er die Stellung und trat dann in das bürgerliche Leben über. 1525 erhielt er die zweite Stelle im Rate der Stadt, die des Hofrichters.²⁾ Mit kurzen Unterbrechungen gehörte er dann bis zum J. 1537 der Körperschaft als Ratmann oder Vogt an. Wann er starb, ist nicht bekannt, 1568 lebten noch zwei seiner Söhne, Alexander und Johann, in Goldberg³⁾, Alexander war 1554 in Wittenberg immatrikuliert worden.

Seine Lehrkräfte waren bis auf Fleischer neue. Nur unter ihm wirkte F. Geppart aus Goldberg.⁴⁾ Dieser hatte im Winter-

¹⁾ Eberlein, G., Zur Würdigung des V. Krautwald. Correspondenzbl. 8 (1903), S. 268–86. S. 277, Anm. 1.

²⁾ Die Mitglieder des Rates verzeichnet St. B.-Br., Wenzel.

³⁾ Claius, Schola Bl. N. 4, N. 4v.

⁴⁾ Der Name wird sehr verschieden geschrieben: Geppart, Gephart, Gepert, Goppert.

semester 1515 die Universität Leipzig bezogen und war im Winter 1516 Bakkalar geworden. 1519 soll er als erster Häretiker in Glogau eine kleine lutherische Gemeinde gesammelt haben.¹⁾ Schon 1519 ließ er sich wieder in Frankfurt a. O. eintragen, im Mai 1520 wurde er als Leipziger Bakkalar rezipiert und am 22. Jan. 1521 zum Magister promoviert. Anfang 1527 ging er im Auftrag Friedrichs II. zu Oecolampadius und Zwingli, um Dozenten für die Liegnitzer Universität zu werben.²⁾ Damals und bis zu seinem Tode, am 8. März 1545, bekleidete er die Stelle eines Stadtschreibers in Liegnitz. Sein Kollege G. Reimann entstammte einer angesehenen Familie Löwenbergs. Auch er hatte, seit dem Wintersemester 1518, in Frankfurt a. O. studiert und war 1519 Bakkalar geworden. Nachmals war er viele Jahre Hofrichter in Löwenberg und blieb († 1544) in dem Gedächtnis der Zeitgenossen durch seinen Sohn, den Doktor beider Rechte und bischöflichen und herzoglichen Kanzler J. Reimann³⁾, den wir unter den Schülern H. Paxmanns in Goldberg wiederfinden werden. Wenn nicht andere Unterlehrer der Vergessenheit anheimgefallen sind, muß man aus den Studienjahren der genannten schließen, daß schon unter Sylvius nicht immer drei studierte Unterlehrer an der Schule zugleich tätig gewesen sind. Sollte dies nicht auf einen beginnenden Niedergang der Schule deuten?

16. Eintritt der kirchlichen Reformation.

Die an sichtbaren Vorgängen in der Schule so arme zweite Amtszeit des Schulmeisters Sylvius war gleichwohl keine stille Zeit für Deutschland und seine engere Heimat, denn sie umspannte die Jahre vom Auftreten Luthers gegen Tetzels bis zum endgültigen Fußfassen der Reformation in Goldberg. Der poetische Chronist der Schule, Claius, obgleich ein guter Lutheraner, hat den Veränderungen, die sich während jener Periode in der Stadt vollzogen, und auch denen, die die Schule betrafen, kein Wort geschenkt, wiewohl er der durch Schwenkfeld und seine Anhänger gerade im Herzogtum Liegnitz und in Goldberg verursachten Wirren gedenkt, und sein prosaisches Gegenbild Z. Bart hat nur kurz, doch warm das frühzeitige Eintreten der Reformation in Goldberg hervorgehoben.

¹⁾ *Scriptores rer. Siles.* 10, S. 66.

²⁾ Vgl. u. S. 68.

³⁾ Vgl. Heydenreich Bl. 21.

Die Überlieferung hielt (ob mit vollem Recht?) daran fest, daß zu Crucis (14. Sept.) 1522 die Reformation voll von Goldberg Besitz genommen habe.¹⁾ Die Bürger fielen Luther zu und hielten auch, abweichend von manchen Nachbargemeinden, in den Schwenkfeldschen Unruhen treu zu ihm wie später bei dem Eindringen des Calvinismus, der nur einige Männer aus dem Gelehrtenstand ergriff. Die Reformation, so zögernd sie meist in Schlesien an die Veränderung alter kirchlicher Gebräuche und Riten heranging, hat doch bald den äußerlichen Begriff der Parochie und der Parochianen vollständig umgestaltet und mit einem neuen Inhalt erfüllt, daraus sofort Folgerungen gezogen und diese in die Wirklichkeit umgesetzt. Die Parochianen wurden zur Kirchengemeinde, die Rechte an die Besetzung der Kirche in Anspruch nahm; die Parochie wurde zu einer bloßen Grenzbezeichnung, stellte aber keine Zusammenfassung von Rechten über die Gemeinde mehr dar, die ihr nicht von der Gemeinde zugestanden waren. In Goldberg fanden die Veränderungen jedoch eine Begrenzung an der rechtlichen Stellung der Stadt. Diese gehörte dem Herzog von Liegnitz, der selbst wieder als Vasall von Böhmen ein mittelbarer Fürst war. Man konnte also nicht allein und radikal vorgehen, sondern mußte sich in die Verhältnisse schicken und sich auf das Erreichbare beschränken. Außerdem waren in Goldberg die Kirchengemeinde und die Stadtgemeinde miteinander verquickt und blieben es nach den natürlichen örtlichen Verhältnissen. Dieser Umstand verlieh aber der Kirchengemeinde ein festeres Rückgrat und Geschlossenheit im Handeln, auch wo man des Herzogs bedurfte. Der überaus rasche Verfall der katholischen Kirche in Schlesien zu Anfang der Reformation erleichterte ein Vorgehen gegen die aus dem Mittelalter herübergenommenen Verhältnisse, und Herzog Friedrich II., der sich selbst sogleich der Kirchenreform zugewandt hatte, bot gern seine Hand zur Beihilfe.²⁾

¹⁾ So St. B.-Br., Wenzel . . . Vgl. auch für das Folgende ebenda.

²⁾ Eine im Archiwundel gebliebene Korrespondenz (Breslau, K. S. A., St. A.-Br., Rep. 28. F. Liegnitz B. B. III 23e, fol. 40b) gibt uns einen Einblick in die Verhältnisse, doch fällt sie erst in das Jahr 1523. Zwischen dem 1. und 9. Mai schrieb der Herzog Friedrich II. an den Statthalter des Ordens in Löwenberg: „Wir haben Ewer Schreiben, was belanget den Prediger zum Goltpergk, seyest Inhalts vorlesen, dorhin Yr uns anzeiget, wie der selbig widder d̄ye bepstliche Heiligkeit und Ceremonien der Kirchen geprediget hott und helt d̄ye Messen nicht, d̄ye zum Predigstul gestiftt werden [wären]. Auch sich bey dem Conter angeßaget, das er seyn Her nicht wer, und gedechte,

17. Die Stadt erwirbt das Schulpatronat.

Der Johanniterorden war im Besitz des Patronats der Kirche und der Schule, „die Commendatores haben im Papsttum die Kirche und Schule und derselben Diener mit Besoldung und anderer Notdurft gegen völlige Einnahme des Dezems bestellen und erhalten müssen“, sagt Wenzels „Goldberga“. Wollte man etwas erreichen, so konnte man aus Rücksicht auf den Oberlehnsherrn, der bei der alten Kirche verharrte, nicht einfach den Orden aus-

dem Orden nicht zu dñnen, und also selbst Orlaub und eyn Abscheidt genommen. Derhalben, weytter Yrthumb zu verhütten, an unß begert, das wir also beÿ dem Prediger, den der Conter aufgenommen, lossen wolten.

Dorauf geben wir Euch zu erkennen, das wir davon gar keyn Gewissen [Wissen] tragen, das der selbig Prediger widder dÿe bepstliche Heÿligkeit und cristliche Kirche etwas fürnehmen solt; seÿn auch nicht des Gemüthes, solchs yn unsern Landen und Stetten lassen aufzukomen, sunder, domit wir der Sachen allenthalben gruntlichen Unterricht haben mogen, so gedencen wir, auf nestkuntig Mitwoch unser Rethe dohin gegen Goltpergk abzufertigen, und wene alßden befunden, das diß Furgenothen der kristlichen Kirchen entgegen, dovon dÿ Leutte Ergernuß nehmen mochten, so wollen wir doreÿn sehen, das disselbig abgestalt werde, auch mit dem Prediger vorschaffen, domit dÿ Messen, so zu dem Predigstul gesthiff, nicht nochstellig bÿÿben. Aber diß wollen wir Euch nicht vorhalten, das wir selbst gut Wissen haben, das der Prediger, den der Conter angenommen, zum Predigen nicht toglich und dorzu ganz ungeschickt. Derhalben sich unser Underthan, dÿ von Goltperg, der Rat und Gemeÿn, beÿ uns beclaget, das sie keyn Lieb und Gnade hetten, dem selbigen zuzuhoren, und uns gebeten, sie beÿ dem iczigen Prediger zu behalden. Auch sich erbotten, wene der Conter Beschwer truge, ÿne mit Speiß zu versorgen, das sÿe ÿne selbst vorsorgen wolten, domit er nicht beÿ ÿne were, dodurch Uneÿnikeit mochte erwachsen, und dorumb vorsehen wir uns, Yhr werdet es also beÿ dem Conter wissen anzustellen, domit er an dißem, das sich unser Underthan beschwerten, auch ÿm Genuge habe. Worzu wir Euch . . .“

Ein zweites, zwischen dem 16. und 18. Mai ausgefertigtes Schreiben des Herzogs an denselben Adressaten (fol. 53) zeigt bereits einen Fortschritt in der gelegenheit zugunsten der Goldberger Bürgerschaft und der Reformation: „Nachdem Yr uns schreibet, wie Yr gesonnen, des Ordens Hawß in unser Stadt Goldperk mit einem andern Conter zu vorsehen und, ðo vill Euch moglich, dÿe Uneÿnikeit und Zwiſſtracht, ðo iczundt vorhanden, ausfülligen, domit der Prediger zimlicher Gebor sall vorhalten werden, dorauf geben wir Euch zu erkennen, das wir iczundt etliche Tag nicht eÿnheÿmisch seÿn werden. Sunder, ðo balde uns Got widderumb anheÿm hilfft und wir von Euch ersucht, das Yr gesonnen seÿt, eÿn andern Conter dohin zu setzen oder den iczigen aldo zu bÿÿben lossen, ðo wollen wir uns in eÿgener Person gegen Goltpergk vorfugen und doreÿn sehen, das diß geschege, das do cristlich ist. Euch gnedigen Willen . . .“

schalten oder expropriieren; aber der in Rhodus bedrängte Orden war bei dem allgemeinen Zusammenbruch und der notorischen politischen Schwäche des Königs Ludwig II. von Böhmen und Ungarn wohl oder übel bereit, der Stadtgemeinde und dem sie stützenden Herzog entgegenzukommen, um zu retten, was zu retten war; ja, er hat sich in der Folge sogar sehr gütig gegen die Stadt erwiesen. Der Chronist Wenzel sagt unter dem Datum 1522 sehr sachgemäß: „Die Stadt hat mit Vorwissen des Herzogs Friedrich II. dahin mit dem damaligen Commendator gehandelt, daß ihm der Rat all sein zur Commenda gehöriges Einkommen an Getreide (Dezem) und Silberzinsen völlig verbleiben ließ und dagegen mit des Commendatoris und des Ordens Zulassen auf der Stadt eigene Unkosten und Besoldung Pfarrer (eigentlich Prediger) und Kapläne sowie Schulmeister und Cantores vozieren und jährlich besolden sollte.“ Für die Schule galt diese Abmachung bis zum J. 1546, bis zur Begründung der fürstlichen Schule. Die Stadt übernahm 1550 die Kommende auf vier Jahre in Pacht¹⁾, und 1554 nach dem großen Brande überließ ihr der Orden sogar auf sieben Jahre alle Einkünfte gegen Neubau der Kommende und nochmals nach dem zweiten großen Feuer von 1561 auf sechs Jahre gegen die Repouse von sieben ungarischen Gulden jährlich an den obersten Meister in Strakonitz. Am 10. Nov. 1567 endlich gestattete der Komtur von Reichenbach Martin Ultoma, dem der oberste Meister des böhmischen Priorats in Strakonitz und das Kapitel der Johanniter die Kommende in Goldberg übergeben hatten, dem Rate nochmals, mit Vorwissen des Herzogs nach Gefallen gelehrte, christliche und tüchtige Kirchendiener anzunehmen und zu urlauben, und dies sogar unter Gewährung eines Beischubs zu deren Besoldung von 50 Mark jährlich von seiten des Komturs, aber mit dem Vorbehalt der übrigen Einkünfte. Das war der endgültige Verzicht des Ordens auf das Patronat der Kirche. Daß der Komtur in Goldberg zugleich der Pfarrer gewesen war, war zu der Zeit Wenzels schon vergessen.

Der Schule wurde in dem Vertrag nicht mehr gedacht, denn sie war unterdes in die fürstliche umgewandelt worden. Und so schloß das Patronatsrecht des Ordens über sie ein, ohne selbst wieder aufzuwachen, als die fürstliche Schule eingegangen und an ihre Stelle wieder eine einfache Stadtschule getreten war. Das Patronatsrecht über die Kirche wurde aber mehr zu einem Ius

¹⁾ St. B.-Br., Wenzel. Auch für das Folgende.

nominandi, zu einem Vorschlagsrecht der Stadt bei dem Herzog, und gelegentlich erlaubte sich der Herzog, selbst einen Pfarrer oder Prediger zu setzen; eine Anwendung von Summepiskopat im kleinen. Bei der Schule wurde die Besetzung der Stellen unter herzoglicher Mitwirkung allmählich und besonders nach 1546, wenn auch mit gelegentlichen Modifikationen, noch schärfer ausgebildet; die Stadt behielt jedoch das alte Recht, ihren Anteil an den Besoldungen weiterzuzahlen. Welches aber waren nun die Einkünfte der Schule vor und bis zur Foundation der fürstlichen Schule?

18. Die Einkünfte der Schule.

Hierüber berichtet ein Schreiben des Rates¹⁾ an den Herzog vom 19. Mai 1628, in dem dieser die folgenden Posten zusammenstellt: „Anno 1505 [?] durch Herrn Stanislai [l. Christophori] Schönwalders Dotation 89 Floren ungarisch; 3 vornehme Altaria, welche Anno 1507 auß unserer Pfarrkirchen mit Consens Bischof Johannis, darüber ein Rath das Juspatronatus gehabt, zur Schule geschlagen und davon 3 Collegen besoldet; 1524 durch Hecker Hansen Garten, Wiese und Berg, welche er der Armut verordnet und nachmalen zu der Schulen Einkommen angewendet worden, merklich sind gemehret und folgendtß Anno 1546 mit der fürstlichen Schulen Einkommen, damit diese Schule dotiret, consolidiret worden.“

Hierzu mußten noch die Zinsen der kirchlichen Stiftungen von Altardiensten für Lehrer und Messen, an denen Lehrer und Schüler beteiligt waren, und die andern wohltätigen Stiftungen für Lehrer und Schüler gerechnet werden, von denen wir wenigstens einige nachgewiesen haben²⁾, wenn auch gewiß manche von diesen Stiftungen mit der Zeit und besonders in der reformatorischen Bewegung verfallen sein mögen. Die Altardienste und ihre Messen schwanden, die Zinsen blieben. Die Schule behielt ihre gesanglichen Verpflichtungen gegen die Kirche weiter. Der Stadt blieb auch wie bei der Kirche die bauliche Erhaltung der Schule und etwaige Ausführung von Neubauten. Wenn allerdings in den berühmten Verträgen von den eigenen Unkosten der Stadt bei Besoldungen und auch bei Bauten die Rede ist, so ist das öfters cum grano salis zu verstehen. Was dabei die Kirchkasse zu leisten

¹⁾ St. A.-Br., Ortsakten, Fasz. XVI.

²⁾ S. o. S. 5—6.

hatte, wurde üblicherweise in öffentlichen Angaben ebenfalls als Ausgabe gemeiner Stadt bezeichnet. Die Schüler hatten nach wie vor ein Schulgeld zu zahlen, das der Schulmeister mit den Lehrern teilte.¹⁾

19. G. Helmrich als Schulmeister.

Die neuen Bestimmungen wegen Berufung der Schulmeister machten sich sofort bei dem Nachfolger des Sylvius bemerkbar; er soll durch Schreiben des Herzogs und der Stadt berufen worden sein.²⁾ Nach den beiden Epigonen Gürtlers, Sylvius und Buchwald folgte 1523 als dritter der wie Sylvius aus der Schule des ersten Rektors hervorgegangene, doch schon mit moderneren Zutaten verbrämte zweite Goldberger von Geburt im Rektorat: Georg Helmrich. Am Donnerstag vor Ostern 1501 geboren, war er erst im 23. Jahre, als er eintrat. 1517 hatte er sich auf die Universität Frankfurt a. O. begeben und am 19. Juli 1518 das Bakkalaureat erhalten. Im Sommersemester 1522 zeigt die Leipziger Matrikel seinen Namen. Er hatte sich wahrscheinlich dem Studium des Jus zugewendet. Wo er die Zwischenzeit von 1519 bis 1522 verbracht hat, könnte nur erraten werden; doch steht durch das Zeugnis seines Sohnes Georg fest, daß er, wenn er auch in der Matrikel fehlt, in Wittenberg studiert und dort enge Freundschaft mit Trozendorf geschlossen hat. Wie dem auch sei, ebenso unklar ist, was das Epitaph des Georg Aemylius³⁾ ihn selber sprechen läßt:

„Barba genas nondum teneras mihi prima tegebat,

Cum mihi sunt patriae tradita sceptrata scholae.

Hic ego quos tulerim, longum est narrare, labores,

Dum regitur studio parua iuuenta meo.

Hoc tamen officium septem tolerauimus annis,

Visaque sunt curis tempora longa meis.“

Mit diesen sieben Jahren und seiner völligen Bartlosigkeit könnte man sich vielleicht auseinandersetzen, wenn man annähme, er sei früher einige Jahre Unterlehrer an der Schule gewesen. Die Nachkommen berichten von ihm, daß er die drei Sprachen Lateinisch, Griechisch und Hebräisch gekonnt habe; doch Claius, der diese Kunde von seinem Kollegen, dem gleichnamigen Sohne Helmrichs hatte, nennt das wegen seiner Jugend und der geringen

¹⁾ Wie in Schlesien allgemein üblich war. Die Angaben bei Perschmann S. 16, Anm. . . , beruhen auf einem Mißverständnis.

²⁾ Claius, Schola Bl. N 5f. Bauch, Bart S. 19.

³⁾ Vgl. u. S. 78 u. Kap. 4 (s. Register).

Gelegenheit damals, zu solchen Kenntnissen zu gelangen, mit Recht wunderbar. Mindestens war wohl der Umfang des Wissens im Griechischen und Hebräischen ziemlich bescheiden. Auch Verse sind von ihm nur wenige vorhanden; aber wegen seiner Geltung wurden diese dafür um so öfter wiederholt.

Wider Willen vom Studium abgerufen, wollte er höchstens ein Jahr seines Amtes warten¹⁾ und dann nach Italien gehen, um dort Doktor der Rechte zu werden. Da ergab sich ihm ein anderes Hindernis. Um die Kosten für den langen Studienaufenthalt jenseits der Alpen aufzubringen, mußte er zur Erbteilung mit den Schwestern schreiten. Diese zog sich über ein Jahr hin, und weil die Testamentsvollstrecker das Erbe des Vaters zugunsten der Schwestern für ihn gering einschätzten, übernahm er das väterliche Haus, wurde Bürger und blieb in der Heimat. Am 18. Sept. 1525 vermählte er sich, noch als Rektor der Schule, mit Katharina, der 15jährigen Tochter des angesehenen ehemaligen Fürstentumkanzlers J. Strobel von Stromnitz in Glogau. In demselben Jahre wurde er auch Ratmann (eine in Goldberg wiederholt vorgekommene Ämterhäufung) und war von 1529 an sechsmal Bürgermeister; am 28. Sept. 1536 starb er in dieser Würde. Sein Rektorat muß er im Herbst 1525 niedergelegt haben. Als der Schwenkfeldianer F. Eckel aus Liegnitz von Herzog Friedrich II., vermutlich 1530 zur Vertretung des erledigten Pfarramts, nach Goldberg geschickt worden war und seine Lehre von der Kanzel verbreitete²⁾, fand er tumultuarischen Widerstand in der Gemeinde, und es wurden ihm Drohbriefe auf die Kanzel gelegt. Helmrich wurde als der Urheber der Briefe angesehen. Es ging das Gerücht, daß der Herzog ihn einsetzen würde, und Helmrich wich deshalb nach Krakau, von wo er nach Eckels Abgang erst zurückkehrte, als der Zorn des Herzogs verraucht war. Für die Schule ließ er westlich von der Kirche auf Stadtkosten ein neues Haus erbauen und schmückte den Eingang mit den Versen:

„Aonio lepidae venientes culmine Musae
Montana gaudent urbe domoque frui.“

¹⁾ Ich folge hier nicht allein Claius, sondern vorzüglich dem von seinem Sohne Georg verfaßten Nachruf für seine Mutter Katharina. Trozendorf, Methodi Bl. Bb 3. Weiteres über Helmrich s. u. S. 73/6.

²⁾ Ich weiß, daß Eberlein, G., Aus Kirchen-Rechnungen des Reformations-Jh. Correspondenzbl. 4 (1893), S. 102—10, S. 107, den Aufenthalt Eckels in Goldberg für eine Klatschgeschichte S. Schubarts hält, aber zu Claius' Zeiten lebte noch die Frau Helmrichs als Gattin des Rektors Thaburnus.

20. Der Unterlehrer Valentin Trozendorf. Seine Jugend und Schulbildung.

Als Helmrichs Hauptverdienst um die Schule wurde jedoch betrachtet, daß er es war, der auf die Anweisung des Fürsten in seiner Berufung, zugleich einen Lehrer für Goldberg zu besorgen, den unsterblichen Valentin Trozendorf mitgebracht, d. h. nachgezogen hatte. Sie waren, wie wir schon vernahmen, einander als Kommilitonen in Wittenberg nähergetreten und hatten in regem Wett-eifer miteinander gearbeitet und sich kaum stundenweise getrennt. Sonst bedarf das Leben Trozendorfs vor seiner ersten Wirksamkeit in Goldberg noch nach gar manchen Seiten hin der Aufklärung, weil es gar zu sehr von der Legende überwuchert ist und weil er selbst zu wenig darüber erzählt hat. Überdies ist das Zahlengerüst für seine Lehrjahre unrichtig. Im Grunde war man für die Kenntnis davon wesentlich auf den Inhalt der von seinem treuen Schüler K. Peucer¹⁾, dem geistigen Haupte der Universität Wittenberg nach dem Tode seines Schwiegervaters Melanchthon, verfaßten und von dem Dekan der philosophischen Fakultät Mag. B. Rhau aus Naumburg am Queis, gleichfalls seinem Schüler, am 15. August 1564 bei Gelegenheit der Promotion von 38 Magistern in Wittenberg vorgetragenen Rede über Trozendorf²⁾ angewiesen. Inzwischen haben sich jedoch neue und unerwartete Quellen aufgetan, die zwar nicht überall, doch für wichtigere Dinge Aufschluß zu bringen geeignet sind.³⁾

Am 14. Febr. 1490 wurde dem kleinen Landwirt oder Gärtner Bernhard Friedland in dem zum Görlitzer Hospital gehörenden und dicht bei der Stadt gelegenen Dorfe Troitschendorf von seiner Gattin Dorothea ein Sohn geboren, der nach dem Heiligen des Tages in der Taufe den Namen Valentin erhielt. Valentin hatte mehrere Geschwister, von denen sein jüngster Bruder Franz hieß⁴⁾, ist also nicht ohne Gespielen aufgewachsen. Er und Franz haben eine Vorbildung empfangen, Franz vermutlich durch ihn, die sie befähigte,

¹⁾ Christoph Manlius, der Schüler Peucers, sagt ausdrücklich: „De huius vita extat autore Peucero Oratio recitata Wittenbergae anno 1564 a Decano Collegii Philosophici M. Balthasaro Rhavo Numburgensi Silesio.“ *Scriptores rer. Lusat.* S. 437.

²⁾ Rhau, Melanchthon S. 817—57; Rhau, Rosarium Bl. β6—δ2.

³⁾ Besonders ergiebig waren D. A.-Br. und das von Sturm nicht genügend durchforschte St. A.-Br.

⁴⁾ Zu diesem s. u. S. 63 und weiter unten beim Tode Trozendorfs.

eine Universität zu beziehen. Der Vater hielt den kleinen Valentin bald zu seinem eigenen Beruf an, so daß er anfangs ohne jede Schulbildung aufwuchs. In der Familie herrschte frommer Sinn, der Vater nahm die Almosen heischenden Franziskaner aus Görlitz freundlich bei sich auf, bewahrte die von ihnen gesammelten Gaben auf und führte sie ihnen in das Kloster, wenn er den Markt in Görlitz besuchte. Valentin begleitete ihn häufig und sah bei den Besuchen im Kloster die Bibliothek, die ihn lebhaft beschäftigte. Das und seine geweckten Fragen, seine Begierde zu lernen, regten die Mönche an, die Eltern zu ermuntern, den Sohn einer Schule zu übergeben und ihn der gelehrten Bildung zuzuführen. Die Eltern befolgten den Rat, und so kam Valentin 1506, also bereits 16 Jahre alt, auf die Stadtschule in Görlitz; das Kloster speiste ihn mit täglichen Almosen.¹⁾ Aber sei es, daß der Knabe dem Vater in der Wirtschaft fehlte oder daß er selbst zuerst den Mut verlor, Valentin kehrte schon 1507, nachdem er kaum die Buchstaben zu unterscheiden und zu verbinden gelernt hatte, nach Hause zurück, zum Leidwesen der Mutter, die ihn lieber als Mönch oder Priester wiedergesehen hätte. Sie setzte es durch, daß er neben seiner ländlichen Tätigkeit wenigstens Lesen und Schreiben bei dem Pfarrer und dem Küster des Dorfes lernte. Wenn er die väterlichen Rinder weidete, übte er sich im Schreiben auf der weißen Innenseite der Birkenrinde mit Gänsefedern oder einem Rohre aus dem Sumpfe. Ruß zur Tinte lieferte ihm der Rauchfang, und das Tintenfaß war die Scherbe eines zerschlagenen Käsetopfes.²⁾ Diese Beschäftigung richtete immer wieder seinen Sinn auf die Schule, und da der Tod des Vaters der Mutter ermöglichte, auf ihren Wunsch wieder zurückzukommen, so kehrte er zwei Jahre später, 1509, nach Görlitz zurück³⁾ und entfaltetete nun, älter und

¹⁾ Vgl. Ludovicus, Nuncupatio Bl. B2: „Gorlicii Anno M. D. LXXXI in Coenobio scholae augustae, quod anno 1506 elemosynis quotidie pavit Trocedorfum prima literarum elementa discentem.“

²⁾ Hierzu Rhau, Melancthon; Rhau, Rosarium; Mylius, N., Elegia: Trozendorf, Precationes von 1581 Bl. b8 — c3v. Man hat bei Mylius bisher die Stelle übersehen, wo die Mutter sagt:

„Ante diem quoniam carum tibi fata parentem
Et mihi dilectum surripuere virum,
Qui pater est viduis carisque parentibus orbis,
Nos precor aeternus curet ametque Deus.“

³⁾ Vgl. Trozendorf, Methodi Bl. 43, Praefatio V. Trocedorfii recitata in repetitione doctrinae Catecheticae Anno 1552 18. Martii: „Anni iam sunt quadraginta tres, cum mea mater postremo me a se dimitteret.“

verständiger geworden, in der Schule einen Eifer und eine Ausdauer, daß er die ihm zuerst überlegnen Mitschüler binnen kurzem überholte. Den letzten Ansporn hierzu hatte ihm seine liebe Mutter gegeben¹⁾, die ihn bis zur Neiße bei Görlitz begleitete und nach vielen guten Lehren mit den Worten von ihm Abschied nahm: „Lieber Sohn, bleib ja bei der Schulen.“ Er nahm diese Worte der Mutter, die übrigens wenige Jahre später einer Seuche erlag, nachdem er ihren ersten Wunsch, ein Geistlicher zu werden, erfüllt hatte, als Omen, das ihn bis zu seinem Lebensende bei der Schule hielt: in seiner alles mit der Kirche und ihrer Lehre in Zusammenhang bringenden Denkweise suchte er in den Worten der Mutter den Mund der großen Mutter Kirche.

21. Trozendorfs Schulmeister Mag. Th. Pentzelt.

Der Schulmeister, der ihn mindestens einige Jahre unterrichtete, wird von der Überlieferung M. Alexander Cuspinianus genannt. Aber hierbei haben sich Mißverständnisse und gelehrte Kombination die Hände gereicht und ein Phantasiegebilde geschaffen, das vor der kritischen Sonde nicht standhält. Wegen des Namens Cuspinianus ist er zu einem Verwandten des Historikers und Superintendenten der Wiener Universität Johannes Cuspinianus (Spiesheim) aus Schweinfurt²⁾ und so zu einem Franken gemacht worden. Er hieß jedoch Thomas Pentzelt, sonst Spieß genannt, und war aus Weida in Sachsen gebürtig.³⁾ Daß Cuspinianus eine Übersetzung von Spieß sein soll, ist leicht einzusehen; daß der Name Alexander wahrscheinlich aus „Penzelt, al. (= alias) Cuspinianus“, entstanden ist, dürfte auch nicht schwer zu erraten sein. Warum gerade dieser Schulmeister in der Erinnerung haften geblieben ist, das dürfte wohl den Grund darin haben, daß Trozendorf durch ihn auf den Humanismus und die Universität Leipzig hingewiesen worden ist. Wenn wir deshalb auch dem sonst wenig bekannten Manne unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so ergibt sich das Folgende.

¹⁾ Trozendorf, Methodi Bl. 43: „Nam pestis tum [1509] grassabatur in his regionibus, ea quoque eadem ablata est. Haec erat nouissima vox, dicebat: Lieber Son, bleib ja bey der Schulen.“

²⁾ Zu J. Cuspinianus vgl. Bauch, G., Die Rezeption des Humanismus in Wien. E. litt. Studie z. dtschen Universitätsgeschichte. Breslau 1903. VIII, 167 S. S. 48f.

³⁾ Nach den Akten der Leipziger Universität.

Im Wintersemester 1490 wurde Thomas Pentzelt unter die Leipziger Studenten aufgenommen, im Winter 1494 wurde er zum Bakkalar und erst im Wintersemester 1503 zum Magister promoviert. Vom Winter 1506 bis zum Winter 1508 ist er als lesender Magister nachzuweisen, führte aber nun den Namen Spieß. Hierauf dürfte er vielleicht schon zu Ostern 1509 als Schulmeister in Görlitz angetreten sein. Am 3. Dez. 1512 erschien er vor dem sitzenden Rate und übergab unter Danksagung dem Rate die Schule.¹⁾ Wenn man das als Kündigung auffaßt, so hat er wohl erst zu Ostern 1513 Görlitz verlassen.²⁾ In Leipzig gab er sich später theologischen Studien hin und erreichte am 3. Aug. 1518 die erste Stufe des theologischen Bakkalaureats: er wurde Cursor.

Aus der Zeit seiner Lehrtätigkeit in Leipzig liegen ein paar Werke von ihm vor, die seine Stellung zu den literarischen Strömungen an der Universität erkennen lassen. So gab er als Magister, das Jahr ist leider nicht zu bestimmen, drei der Briefe des italienischen Humanisten F. Philephus³⁾ heraus, „in quibus nonnullae quaestiones non minus ornate quam philosophice determinantur“, die er seinem ehemaligen Lehrer Bakkalar K. Gerhard aus Saalfeld widmete. Zwei dieser Briefe sind an den Juristen und Redner C. Saccus und einer an Filelfos Gönner A. Canobius gerichtet. Die in den ausgewählten Briefen behandelten und deren Abdruck vorangestellten Fragen sind: woher es komme, daß die Juden stinken; weshalb man im Herbst mehr Appetit zum Essen habe als in den andern Jahreszeiten; warum die Schwäne am Lebensende lauter und süßer singen; mit Hilfe welcher Mittel man nicht betrunken werden könne; Erklärung des Wortes „Clepsydra“; ob Cicero zu tadeln sei, der den Tod ein Übel nenne und sogleich darauf sage, wenn ein Übel, dann etwas Elendes; ob es wahr sei, was viele dem Aristoteles vorwürfen, daß in seinen Büchern nirgends die Unsterblichkeit unserer Seele zu finden sei. Man sieht: ein eigenartiges Quodlibet. Sonst hat er bei den Briefen nur Randlemmata hinzugesetzt, die ihre Disposition angeben und auf bemerkenswerte Aussprüche hinweisen. Trotz des humanistischen Gegenstandes ist das eigene Latein Pentzels noch scholastisch, wie schon das „determinantur“ im Titel verrät.

¹⁾ Schütt S. 13/4.

²⁾ Die Zahlen schwanken bei Schütts Gewährsmännern zwischen 1512 u. 1513.

³⁾ Philephus, F., Epistole tres: in quibus nonnulla quaestiones non minus ornate, quam philosophice determinantur. Lipczk, J. Thanner. O.J. 4°. Der Name M. Thomas Pentzelt bei der Widmung.

Noch schärfer drückt sich diese Doppelnatur seiner Bildung in einer zweiten Veröffentlichung aus, in dem von ihm wohl Anfang 1504 verfaßten „Modus studendi“¹⁾, den er seinen Schülern, den Söhnen des Leipziger Ratmanns Johann König, Anton, Wolfgang und Franz, widmete. Das ist eine auf moralischer Basis beruhende hodegetisch-pädagogische Abhandlung, die trotz der vielen klassischen und humanistischen Zitate durch die Natur ihrer Latinität und manches in der Denkweise immer noch deutlich den Scholastiker erkennen läßt und doch wieder auch ausgesprochen humanistische, auf die Jugend angewendete Perspektiven zeigt. So heißt z. B. der Anfang des „Praeceptum XXI. de latinitate servanda diligentissime“: „Tam necessaria est cuilibet studentis sermonis latinitas, ut sine ea in aliqua arte penitus nihil aut admodum parum intelligimus. Haec autem in frequenti poetarum et oratorum lectione facillime comparatur.“ Und noch merkwürdiger sagt er im „Praeceptum XXII. de studiosa et utili graecarum literarum cognitione“: „Necessaria est literarum graecarum cognitio, adolescentes dilectissimi; quae si in toto propter praeceptorum penuriam haberi nequit, bene tamen nobiscum agitur, si in aliqua eius parte recipiamus. Nam genus omne eloquentiae omnisque doctrina luce prae-fulgens, ut Prisciano placet, a Graecorum fontibus ad Latinos emanuit. Ob id illud Quintiliani praeceptum summopere est probandum: A sermone graeco puerum incipere malo . . . Admonet nos Horatius:

. vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna;
Graius ingenium, Graius dedit ore rotundo
Musa loqui . . .“

In bezug auf die Behandlung der von der Scholastik so stark betonten logisch-dialektischen Disziplinen hebt er die Wichtigkeit der Texte hervor, will aber doch die Kommentare auch nicht ganz vernachlässigt wissen. Das deutet ebenfalls schon den Einfluß des humanistischen Denkens auf seine Anschauungen an. Er war eben nach seinem ganzen Bildungsstand ein Frühhumanist. Seinen achtungswerten sittlichen Standpunkt kennzeichnen die ersten drei Vorschriften, in denen er von den Studenten verlangt, daß sie vor allem Sünden meiden, Gott anrufen und fürchten und ihr

¹⁾ Pentzelt, Th., Modus studendi Discipulis studiosis accommodatus. Lipsk, J. Thanner 1504. 15 Bl., 4°. Der Name M. Thomas Pentzelt bei der Widmung. SGDE^e: Leipzig 1504 [Ex.: Leipzig, U.-B.]; SGDE¹: Leipzig 1510 [Ex.: Berlin, Staats-B.].

eigenes Wesen erforschen sollten, ob es zum Guten oder zum Bösen neige. Das Schriftchen gefiel, denn bis 1515 druckte J. Thanner in Leipzig noch vier Auflagen davon.¹⁾ Es ist doch wohl nicht unwahrscheinlich, daß Trozendorf diese Arbeit seines Schulmeisters kennengelernt und manches daraus für später behalten hat.

Einen Beleg für unsere Einschätzung Cuspianians als Humanisten und seine dementsprechende Tätigkeit in der Schule besitzen wir auch an einem Leipziger Drucke²⁾ des Jahres 1511, der ihn zugleich für diese Zeit als Schulmeister in Görlitz darstellt. Am 3. Sept. 1511 widmete ihm, dem M. Thomas Spieß aus Weida, der Leipziger Frühhumanist M. Gregorius Laticephalus (Bredekopf) aus Konitz³⁾ die lateinische Textausgabe der von den Humanisten als Schutzschild gegen die Angriffe ihrer kirchlichen und scholastischen Gegner benutzten verständigen, an seine Neffen gerichteten Abhandlung des Bischofs von Caesarea Basilius Magnus über das Lesen der heidnischen Dichter, Redner, Geschichtsschreiber und Philosophen. Laticephalus war vorher bei seinem Freunde und Gönner Spieß in Görlitz gewesen. Er schrieb ihm: „Ich habe Basilius drucken lassen und schicke ihn dir, der du in der schönen Stadt Görlitz dem öffentlichen Amte des Lehrens obliegst und nach der dir angeborenen Gesetztheit und Umsicht aufs beste der Schüler öffentliche und private Sache leitest. Nimm dieses Werkchen an und teile es den Deinen mit. Ohne Zweifel werden dir die Worte und der Inhalt gefallen. Ich zweifle auch nicht, daß du, was ich wünsche, tun wirst. Denn du pflegst deinen Untergebenen niemals im Raten, Anempfehlen und Lehren des Guten zu fehlen.“ Und einer seiner damaligen Untergebenen war Trozendorf, der gewiß auch durch Basilius zum Studium der alten Literatur, also humanistisch, doch mit moralischer Richtung, angeregt worden ist.

Die alten Lebensbeschreibungen Trozendorfs berichten, daß Pentzelt sich später um die Verbreitung der Reformation in Schlesien große Verdienste erworben habe. Daß er zur Theologie überging, bewies seine Erwähnung als Cursor 1518 in Leipzig; am 4. Juli

¹⁾ 1505, 1509, 1510, 1515.

²⁾ Magnus Basilius de poetarum oratorum historicorumque ac philosophorum legendis libris. Liptzck, J. Thanner 1511. 4^o.

³⁾ Zu Bredekopf vgl. Bauch, G., Geschichte des Leipziger Frühhumanismus mit besonderer Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina u. Martin Mellerstadt. Leipzig 1899. 1 Bl., 194 S. S. 67 f., 80 f. Zentralbl. f. Bibliothekswissenschaft. Beiheft 22.

1529 ließ er sich in Wittenberg immatrikulieren, um seine Studien als Hörer Luthers fortzusetzen. 1540 schickte er als Superintendent zwei Männer zur Ordination nach Wittenberg¹⁾; das Ordiniertenbuch, das ihn wieder Magister Thomas Spieß nennt, hat jedoch den Ort seiner Superintendentur hinzuzufügen vergessen. Die schlesische Kirchengeschichte schweigt über ihn.

22. Trozendorf als Leipziger Student.

Als Trozendorfs Mutter, die das verwaiste väterliche Gut bewirtschaftete, noch lebte, begab er sich im Sommersemester 1514 auf die Universität Leipzig und wurde daselbst im September 1515, also sehr rasch, Bakkalar. Den scholastischen artistischen Kursus hat er damit abgeschlossen. Doch nicht die scholastische Ausbildung haftete an ihm und nahm ihn vorzugsweise in Anspruch, sondern das schon auf der Schule, wenn auch in bescheidenem Umfang in ihm angeregte humanistische Streben belegte ihn mehr und nicht ohne Erfolg mit Beschlag. Er war zu einer glücklichen Zeit nach Leipzig gekommen; jedoch erst am Ende seines Aufenthaltes erreichte ihn das Glück. Etwa zu Ostern des J. 1515 traf der englische Gräzist R. Crocus aus Köln in Leipzig ein²⁾, der hier zum ersten Male, wie Pentzelt es gewünscht hatte, geordnet Griechisch lehrte, und in demselben Jahre zwischen Johannis und Michaelis fand sich auch der feine Lateiner und Gräzist P. Mosellanus von Freiberg her ein.³⁾ Bei Crocus konnte Trozendorf die Grundlagen für seine griechischen Kenntnisse erwerben und Plutarch hören; mit Freuden dachte er noch kurz vor seinem Ende daran⁴⁾, wie er einst bei Mosellan die drei Bücher Ciceros vom Redner nicht bloß gehört, sondern, begeistert durch den Lehrer, auch freiwillig auswendig gelernt habe, so daß er im Wettkampf mit Kommilitonen um ausgesetzte Pfänder öfter große Teile eines Buches hersagen und alle übrigen darin weit übertreffen konnte. Er scheint schon in Leipzig an einer Schule gewirkt zu haben. Seinen Aufenthalt an der Universität mußte er aber einmal unterbrechen,

¹⁾ Buchwald I, S. 11, N. 164, 166.

²⁾ Bauch, Studium S. 178f. Bauch, Humanismus 4, S. 53f. Geß, F., Leipzig und Wittenberg. E. Beitrag z. sächs. Reformationsgesch. Neues Archiv f. Sächs. Gesch. 16 (1895), S. 43—93. S. 55, 91, N. 298.

³⁾ Bauch, Studium S. 183f. Schmidt, O. G., Petrus Mosellanus. E. Beitr. z. Gesch. des Humanismus in Sachsen. Leipzig 1867. VII, 88 S. S. 19f.

⁴⁾ Ludovicus, Nuncupatio Bl. A6.

als eine Seuche seine Mutter und alle Geschwister bis auf den jüngsten Bruder Franz dahingerafft hatte. Er schrieb ¹⁾ an seinen Oheim Barthel Jost in Görlitz:

„Unßeren fruntlichen Gruß zeuvor. Meyn l̄yber Ume Barthol. Ich thu Euch zeu wissen, das ich frisch unde geßunth b̄yn von den Genoden Gottiß. Deß Belbigen gleich erfuer ich allezeyth höchlich wider gerne von Euch und den Ewern. Meyn liber Ume, mir ist gesagth worden, das mir meyne Muter und alle Geswister gestorben sein, ßunder alleyne das der jungste Bruder noch lebe und das dy Herren von Gorlicz das Gut vorkaufen wollen oder villedicht gereyth vorkauft haben. Und, liber Ume Barthol, ßo weyß ich iczunder zeu n̄ymande Zeuffucht zeu haben ßundern alleyn zeu Euch als zeu eynem Vatern und bithe Euch, das Ir wollit alzo wol thun und wollit mir und dem Kinde das selbige Gelt helfen vorschaffen, daß iß unß möchte werden und daß Kinde mochte erzogen werden, und wen eß mündigte [14 Jahre alt] worde, ßo wollt ichs zeu mir yn d̄y Schul nemen. Und ßo mirß Gott verleyt, uff Faßnacht will auch h̄yn keyn Gorlicz kommen. Und dormit befele ich mich yn Ewern getrewen und weißen Roth und Beschuzunge.

Valentinus Fridelanth

Ewer gehorßamer undertheniger.

Dem erbamen unde weißen Manne Barthol Jost zeu Gorlicz zeu komme dißer Brieff.“

Vielleicht hat dieser notgedrungene Besuch in der Heimat seine Anstellung in Görlitz herbeigeführt, so daß 1515 oder 1516 als Datum für den Brief anzusetzen wäre.

23. Trozendorf als Lehrer in Görlitz und Schweidnitz.

Wenn nun die Überlieferung meint, er sei 1515 nach Görlitz berufen worden, so scheint nach dem über Crocus und Mosellanus Gesagten höchstens das Ende des Jahres für den Umzug möglich oder gar erst der Anfang oder Ostern von 1516. Der Schulmeister, unter dem er seine Lehrerlaufbahn begann, ist ziemlich sicher festzustellen. Der Breslauer Chronist N. Pol ²⁾ nennt ihn M. Johannes Bütner, es war wohl M. Andreas Bütner. L. Ludovicus

¹⁾ Görlitzer Anzeiger 51 (1856), S. 2. Original Görlitz, Milichsche Bibliothek, Hs. Sign. C. Ch. fol. N. 240.

²⁾ Pol 2, S. 145, doch verbessert nach dem Original, St. B.-Br., Hs. B. 1620. Andreas Bütner war vielleicht aus Löwenberg.

sagt¹⁾ von dieser Zeit und Trozendorf: „*primus in patriae schola linguam graecam et discipulos et praeceptores docuit.*“ Er lehrte aber den Rektor und die andern Lehrer nicht bloß Griechisch, sondern hielt ihnen auch lateinische Vorlesungen. Außer den Rudimenten der griechischen Sprache las er den Kollegen das Plutarch zugeschriebene Buch von der Erziehung der Knaben und Ciceros Buch von den Pflichten. Er wird jedoch nicht allzulange in Görlitz geblieben sein. Die Rede Peucers deutet dies an, indem sie sagt, er habe auch viele andere gute Männer bei der Verbesserung und Ordnung der Schulen Schlesiens mit Rat und Tat unterstützt, die, von der Schönheit und Lieblichkeit der wiederaufblühenden Wissenschaften ergriffen, den barbarischen Schmutz, in dem sie alt geworden waren, überdrüssig gehabt und den jungen Mann um die Wette geschätzt und zu sich eingeladen hätten. Hiernach erscheint es doch wohl nicht ganz unbegründet, wenn Pol angibt²⁾, daß er zu Schweidnitz neben Mag. J. Rosenberg eine Zeitlang das Schulwesen verwaltet habe. Manlius will in Schweidnitzer Chroniken gelesen haben, daß er etwa 1522 der Schweidnitzer Schule als Rektor vorgestanden habe. Allein 1522 war Mag. D. Hofmann Schulmeister in Schweidnitz³⁾, und Peucer setzt Trozendorfs Tätigkeit an andern Schulen in die Zeit vor dem Wittenberger Studium, und so fiel der Schweidnitzer Aufenthalt etwa 1517 oder 1518, als Rosenberg Rektor war.

Mit dem J. 1518 leitete sich eine Unterbrechung seiner Lehrtätigkeit ein: er erfüllte den ersten Wunsch seiner Mutter Dorothea, indem er Geistlicher wurde. Mindestens von 1519 bis 1524 ist er am Dom in Breslau angestellt gewesen.⁴⁾ Diese überraschende Tatsache wird durch folgendes belegt. In den Akten oder Protokollen des Breslauer Domkapitels⁵⁾ steht zum 23. Juli 1518: „*Dominus Valentinus Fridland receptus fuit in penitenciarium ecclesie, ad quartale proximum instituendus.*“ Zum 18. Febr. 1519 liest man: „*Dominus Valentinus Fridlandt personaliter presens assumptus est in penitenciarium ecclesie, et decreta sunt illi litere*

¹⁾ Ludovicus, Nuncupatio Bl. A6v.

²⁾ Pol 2, S. 145. Johann Rosenberg war aus Görlitz. In Leipzig Student Sommersemester 1511, Bakkalar Sommer 1512, Magister Wintersemester 1516.

³⁾ Schubert, H., Die evang. lat. Schule in Schweidnitz. Correspondenzbl. 9 (1904), S. 39.

⁴⁾ Bauch, G., Zur Breslauer Reformationsgeschichte. Zeitschrift 41 (1907), S. 336—52. S. 345.

⁵⁾ D. A.-Br., Acta capituli.

capituli commendaticie ad dominum episcopum.“ Dieser Bischof war noch jener Johann V. Thurzo, der 1507 die Altäre in Goldberg zur Schule geschlagen hatte. Am 4. Nov. 1519 erhielt der neue Pönitenziar einen neuen Kollegen an Nikolaus Menlen oder Menleyn. Beide wurden am 8. Febr. 1520 als Zeugen zugezogen, als der Kanonikus Dr. S. Huber den Kanonikus Paczel (Pötschel) behufs der Resignation seines Kanonikats bevollmächtigte.¹⁾ Die bischöflichen Kanzleinotare Dr. M. Witiger und V. Krautwald wohnten am 11. Febr. der Resignation bei.²⁾ Das Protokoll über die Wahl Jakobs von Salza zum Bischof³⁾ vom 1. Sept. 1520 nennt „Valentinus Fridlant, penitenciarus ecclesie Wratislaviensis“, als Zeugen, und einer der ausstellenden Notare war „Valentinus Krautwald de Nissa, clericus Wratislaviensis“. So stehen die beiden gleichnamigen späteren Gegner hier dicht beieinander und waren einer dem andern persönlich bekannt. Endlich erscheint „Herr Valentinus Fridtlandt, Beichtvater zw sandt Johannis zw Breslaw“, am 2. Nov. 1524 als Zeuge bei einem Rechtsakt vor dem Archidiaconus M. Gregorius Lengisfeld.⁴⁾

Am 25. Mai 1410 unierte⁵⁾ in Bologna Papst Johann XXIII. nach schon von Papst Alexander V. am 21. Aug. 1408 erfolgter, aber nicht beurkundeter Bewilligung auf Antrag des Breslauer Bischofs und Domkapitels vier Benefizien sine cura am Dom zu zwei Benefizien für zwei Pönitenziare, die wegen Mangels an Unterhalt bisher gefehlt hatten und doch vonnöten waren, um bei Abwesenheit des Bischofs von Breslau oder in seinem Auftrag in den bischöflichen Reservatfällen zu absolvieren. Die Pönitenziare mußten Priester sein. Am 9. Jan. 1415 publizierte Bischof Wenzel in Ottmachau diese päpstliche Bulle⁶⁾ und vollzog die Vereinigung der vier Benefizien, die nun zu Manualbenefizien wurden. Trozendorf ist also zum Priester geweiht gewesen, ja, er war es schon 1518, wie der Titel Dominus in den Kapitelsakten anzeigt.

Durch diese Nachrichten erhalten die bald angeknüpften Beziehungen Trozendorfs zu Wittenberg eine eigentümliche Beleuchtung. Er wohnte bekanntlich im Juli 1519 der berühmten Dispu-

1) Liegnitz, Peter-Pauls-Bibliothek, Urkunde, als Schmutzblatt vor und hinter dem Bande 4^o (140).

2) Ebenda, auf der Rückseite, von Krautwald geschriebener Akt.

3) D. A.-Br., Urk. S. 23.

4) St. A.-Br., Schöppenbuch von Eckersdorf, Rep. 219 Fach 42 Nr. 6.

5) D. A.-Br., Urkunde vom 25. Mai 1410.

6) Ebenda, Urkunde vom 9. Jan. 1415.

tation Luthers mit Eck in Leipzig bei. Da er am 31. Mai 1519 in Wittenberg immatrikuliert ist, muß er, kaum als Pönitenziar angenommen, bald nach der Passionszeit (Ostern fiel 1519 auf den 24. April) Urlaub genommen haben, um nach Wittenberg zu eilen. Von dort aus folgte er, so sagen wenigstens die alten Biographen, Luther nach Leipzig. Dem Pönitenziar mag das, was er aus Luthers Schriften kannte und was er in Leipzig hörte, bei seiner nachdenklichen und tiefgründigen Natur schwer zu bewältigende Geistes- und Gewissensarbeit gegeben haben. Daß er, um sich über die Reformation zu klären, wegen seiner Eigenschaft als Pönitenziar gewissermaßen inkognito nach Wittenberg gegangen war (auch andere¹⁾ bedienten sich aus ähnlichen Gründen der Pseudonyme), lehrt uns das Album der Universität, in das er als „Valentinus Drossendorf diocesis Misnensis“ eingetragen ist: er hat demnach hier den Namen angenommen, unter dem er berühmt geworden ist. Früher hatte er sich vielleicht die freie Übersetzung von Friedland, „Irenaeus“, als Namen beigelegt, später brauchte er diesen noch als „Irenaea“ mit symbolischer Deutung für seine Mutter.²⁾

Schwierig ist nun die Frage zu beantworten, wie er sein Breslauer Amt mit seinen Wittenberger Studien weiter vereinigt hat. Da er sich im Febr. 1520 wieder in Schlesiens Hauptstadt befand und auch im September dort verweilte, ist wohl anzunehmen, daß er in der Zeit der letzten Krankheit des Bischofs Johann V. und in der Breslauer Sedisvakanz (Johann V. gestorben am 11. Aug. 1520, Jakob konsekriert am 1. Sept. 1521) durch seine amtliche Stellung an Breslau gefesselt war, daß er aber bald nach der Wahl Jakobs (am 1. Sept. 1520) abgereist ist. Denn da feststeht, daß er bei dem getauften spanischen Juden und Arzte Matthäus Adrianus³⁾ in Wittenberg sein Hebräisch gelernt und gründlich

¹⁾ So nannte sich 1522 der Minorit Franz Lambert aus Avignon, um sich vor seinen Ordensgenossen zu schützen, Johannes Serranus: *Enders* 4, S. 37/8. Zur Schreibung des Namens Trozendorf sei bemerkt, daß die Form „Trotzendorf“ niemals von ihm angewendet worden ist; er schrieb sich „Trozendorff“ oder seltener „Throzendorff“. Das erste o ist lang zu sprechen. Den Heimatort Troitschendorf spricht „Trotschendorf“, auch mit erstem langen o, so wie die Dörfer Schwoitsch und Woischwitz bei Breslau „Schwotsch“ und „Woschwitz“ mit langem o zu sprechen sind. Das i nach o ist ein altes Dehnungszeichen, nichts weiter. Zeitgenossen schrieben seinen Namen öfter Trotschendorf; „Trotzendorf“ kam erst später allmählich auf und ist ganz unbegründet.

²⁾ Vgl. Trozendorf, *Methodi* Bl. 43v.

³⁾ Bauch, G., Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg. *Monatsschr. f. Gesch. u. Wissenschaft des Judentums*, N. F. 12 (1904), S. 22–32, 77–86, 145–60, 214–23, 283–99, 328–40, 461–90. S. 463, 466.

gelernt hat und dieser nur vom April 1520 bis zum Februar 1521 in Wittenberg lehrte, so muß er nach der Wahl schleunigst, doch immer noch nicht ganz als voller Anhänger der Reformation, wieder nach Wittenberg aufgebrochen sein. Daß die Annahme der schon erfolgten Resignation seines Amtes mehr der Wirklichkeit entspricht, dafür könnte man den Umstand als Zeugen anrufen, daß er genötigt war, Adrian als Famulus häusliche Dienste zu leisten, um ohne Kosten seinen Vorlesungen beiwohnen zu können, weil es ihm an Geld zur Zahlung des Honorars für diese mangelte. Als Pönitenziar hätte er wohl das Honorar aufbringen können müssen; aber er war doch noch Pönitenziar, allein sein Bruder Franz suchte wohl bei ihm Unterstützung.

Die Armut war überhaupt die Signatur dieser seiner Studienzeit und zwar besonders wohl, nachdem er seine Stellung in Breslau aufgegeben hatte, doch die gute Sache half ihm darüber hinweg. Sie hat ihn zu doppelter Arbeit angetrieben, neben der eifrigen Verfolgung seiner eigenen Studien zu anregenden Privatstunden für andere Studenten, so daß er jetzt wieder von selbst zum Lehrerberuf zurückkehrte. Luther hat an ihm einen so treuen und standhaften Schüler gefunden wie wenige, und Melanchthon, der „Praceptor Germaniae“, ist ihm als Lehrer das leuchtende Vorbild für alle Zeiten geworden, „sed delectatus ingenio ac studiis Philippi et eiusdem in docendo perspicuitate, facilitate ac rerum copia, ad hunc imitandum totum sese composuit“, sagt Peucer. Inzwischen war auch sein Bruder Franz in Wittenberg eingetroffen und am 3. Febr. 1520 der Matrikel einverleibt worden; man erfährt jedoch von Beziehungen zu ihm nichts. Bei der gewaltigen Menge von Studenten, die in Wittenberg lernbegierig und oft schlecht vorbereitet zusammenströmten, war es einem mit Melanchthon befreundeten und wirklich gelehrten Manne nicht allzuschwer, Schüler zu finden, die gern und reichlich zahlten. Von Adrian hatte Trozendorf die hebräische Grammatik gelernt und sich die Sprache so vertraut gemacht, daß er bald die Psalmen ohne einen andern Ausleger verstand und sie andern erklären konnte. Dazu hielt er Privatvorlesungen über Ciceros Schriften, auf die er viel Mühe und Sorgfalt verwendete, und über die griechischen Briefe des Paulus, hierbei nicht bloß um der Sprache, sondern um der Lehre willen für seine Hörer wie vor allem für sich selbst zur Durchdringung der Lehren Luthers und Melanchthons. Er regte durch seine Art den Eifer der Hörer so an, daß sie ihn, wenn er erschien, in Empfang nahmen und wohl auf den Schultern in die größeren

Zimmer der Freunde trugen, da sein Stübchen zu klein für sie war.¹⁾ Auf diese Weise konnte er, religiös und theologisch vertieft und geklärt und humanistisch nach allen Seiten ausgebildet, als etwa 1525 durch Helmrich der Ruf nach Goldberg an ihn erging, Wittenberg verlassen, um zum Heile der Jugend als Lehrer zu wirken. Melanchthon, der an ihm auch die hohe Begabung zum Lehrer erkannt hatte und ihn schätzte, hatte ihm, wohl in der Erinnerung an seine Eigenschaft als Priester, das Wort mitgegeben²⁾, es sei oft von größerer Bedeutung, ein Grammatikus als ein Kardinal zu sein: sonst hätte der Scherz auch keinen rechten Sinn.

24. Trozendorf Lehrer in Goldberg.

Doch nicht sogleich sollte sich seine Lehrertüchtigkeit vor den Augen der Mitwelt entfalten: die fließenden und unruhig waltenden Zeitverhältnisse und seine energische Teilnahme an der Sicherung und dem ungestörten Ausbau der kirchlichen Reformation hinderten ihn daran. Die Wittenberger Eindrücke waren noch zu frisch: hatte er doch dort den Wormser Reichstag, Luthers Aufenthalt auf der Wartburg, die Schwarmgeisterei der Zwickauer Propheten, das überstürzte Vorgehen mit Neuerungen A. Karlstadts erlebt; diese Erinnerungen riefen den treuen Anhänger Luthers unter das Gewehr, als er die klärungsbedürftige Lage seiner neuen Heimat und die darin lauernde Gefahr für die Kirche, wie sie ihm vorschwebte, erkannte; denn diese Kirche und ihre Lehre war ihm das Höchste und das unbedingte Notwendige. Die Schule mußte daher vorläufig in den andern Aufgaben warten. Thabor und Ludovicus preisen ihn³⁾ deshalb als einen der ersten Hersteller und Verbreiter des neuen Evangeliums in Schlesien. Mit ihm arbeitete als zweiter Unterlehrer und als Vertreter der durch Sylvius weitergegebenen Wildenbergischen Observanz Gregor Reimann. Die Zweizahl der Lehrer läßt erkennen, daß in der allerdings nicht langen Zeit unter Helmrich die Schule nicht im Fortschreiten war.

Noch war er Pönitenziar am Dome, als der Breslauer Reformator Dr. J. Heß vom 20. bis zum 23. April 1524 seine Disputation

¹⁾ Vgl. Ludovicus, Nuncupatio Bl. A 4v.

²⁾ Ludovicus, Praefatio von 1564 Bl. β 4v oben: „praestare saepius Grammaticum esse quam Cardinalem.“

³⁾ Trozendorf, Precationes von 1581 Bl. V 7, Z 7v.

in der Dorotheenkirche zu Breslau veranstaltete¹⁾, die seine Lehre der Feuerprobe unterwerfen sollte. Heß sah sich nach sprachlichen Helfern um, die, falls es nötig würde, die Urschrift der Hl. Schrift aufschlagen und erläutern sollten. Für den griechischen Text des Neuen Testaments fand er in Breslau den Schulmeister zu St. Maria Magdalena Mag. A. Niger, und für den hebräischen Text des Alten Testaments gewann er Trozendorf, mit dem er auch in Breslau bekannt geworden war. Kam Trozendorf im Wortkampf auch nicht zur Mitwirkung, so hat er hier doch schon moralisch durch seine persönliche und öffentliche Gegenwart als Pönitenziar am Dome wie ein Eideshelfer und Zeuge für Heß und die Reformation vor der Breslauer Bürgerschaft gewirkt. Hierbei führte er vor der Öffentlichkeit zuerst den Namen Trozendorf.

Nach unserer früheren Darstellung hat Trozendorf etwa im Herbst 1525 das Rektorat der Schule übernommen. Seine alten Biographen, die als Panegyriker überall nach einem Ruhmestitel für ihn gesucht haben, mußten doch zugestehen, daß er als Rektor, „cum non subito schola augetur“, wie sie sich mildernd ausdrücken, alle seine Zeit auf Disputationen, Auslegungen, Vergleichung der Meinungen mit den Freunden zur aufgenommenen Reinigung der Religion gewandt habe. Die alte Kirche, Karlstadt, Zwingli müssen ihm damals die Unterlagen gegeben haben. Seine emsige Tätigkeit für die Reinigung und Reinhaltung der Kirchenlehre, wie seine Gelehrsamkeit lenkten die Aufmerksamkeit des Herzogs Friedrich auf ihn, und das sollte bald Folgen haben.

Daß unter den geschilderten Umständen die Schule, wie wir eben gehört haben, keineswegs in neue Aufnahme kam, kann man sich leicht denken. Und so sind auch aus diesem Rektorat nur zwei Unterlehrer bekannt, die zudem wahrscheinlich gar nicht bis zum Ende desselben ausgehalten haben: A. Treiber und K. Capelus. Treiber war ein geborener Löwenberger²⁾, er hatte vom Wintersemester 1520 ab in Leipzig studiert und im Wintersemester 1522 das Bakkalaureat erworben. Schon 1526 soll er Goldberg verlassen haben und bald Rektor an der Schule in Hirschberg, etwa als Nachfolger des Capelus, geworden sein. Ein poetisches Denkmal

¹⁾ Kolde, C. A. J., Dr. Johann Heß, der schles. Reformator. Mit d. Bildnis des Dr. J. Heß. Breslau 1846. VI, 126 S. S. 106f. die Thesen (Axiomata) des Heß, S. 110f. das Protokoll der Disputation. In dem Protokoll ist Trozendorf nur „doctus et eruditus vir“ genannt.

²⁾ In der Leipziger Matrikel fälschlich als „Amberger“ bezeichnet. Richtig bei der Promotion.

aus dieser Zeit in Hirschberg sind die Verse¹⁾, die er neben A. Moibanus und Dr. W. Droschius dem am 17. Jan. 1531 gestorbenen Pastor zu Hirschberg M. G. Langnickel weihte. Capelus hieß eigentlich Kretschmer und war aus Lauban.²⁾ Er war vom Sommer 1519 an in Wittenberg Student gewesen; eine Promotion ist von ihm nicht bekannt. Auch er soll, was uns zweifelhaft erscheint oder nur auf kurze Zeit möglich war, zuerst nach Hirschberg gegangen und schon 1526 Rektor in seiner Vaterstadt geworden sein. 1537 verfaßte er auf Anordnung des Rates eine Schulordnung. Aus demselben Jahre haben wir eine sehr anerkennende Schilderung besonders seiner Leistungen als Lehrer der Poetik in Lauban. G. Aemilius sagt in seinem Propempticon, auf das wir später kommen:

„Instruit hic summa celebrandus laude Capelus
 Moribus et studiis pectora parua bonus.
 Quotquot habet iuuenes animis vigilantibus, omnes
 Dulcia Pieriae ducit ad antra viae
 Scribendis que suos ita versibus urget, ut illa
 Dedita Musarum sit schola tota choro.“

1539 ist er in den Rat der Stadt aufgenommen worden und, verhältnismäßig jung, schon 1540 gestorben.

25. Trozendorf in Liegnitz.

Der unbefriedigenden Tätigkeit an der Schule wurde Trozendorf 1527 durch seine Berufung nach Liegnitz enthoben. Was noch von älteren oder fortgeschritteneren Schülern vorhanden und nicht schon vorher nach Liegnitz gezogen war, nahm er, wie einst Adler nach Löwenberg und Buchwald nach Glogau, jedenfalls mit sich nach Liegnitz. Dort war eine neue Stiftung ins Leben getreten, zu deren Ausbau ihn der Herzog mit einlud.

Im J. 1524 berief Friedrich II. den bisherigen bischöflichen Kanzleinotar und früheren Schulmann und Neißer Kanonikus Krautwald aus Neiße als Kanonikus und Lektor der Theologie an der

¹⁾ „M. Georgius Langnickel, pastor Ecclesiae Hirschbergensis, aaus maternus [des Valentinus Ermericus], obiit 1531. xvij Januarij: cui pie defuncto hoc Epitaphium scripsit . . . Ambrosius Moibanus, Pastor Vratislaviensis . . . Vvolfgangus Droschius . . . Andreas Treiberus Ludimoderator“. O. O. u. J. fol.

²⁾ Claius, Bart und Aemylus nennen ihn fälschlich Johann. Oberlausitz 2, S. 310/2.

Kollegiatkirche zum hl. Grabe in Liegnitz.¹⁾ Dieser wurde am 11. Juli auf Präsentation des Herzogs investiert.²⁾ Der Bischof von Breslau und Herzog von Liegnitz Wenzel hatte einst bestimmt, daß ein Kanonikus des Stifts Doktor oder mindestens Bakkalar der Theologie sein und in jeder Woche zwei Lektionen in der Theologie in dieser Kirche oder an einem andern Orte des Liegnitzer Doms lesen sollte. Da aber dergleichen Männer, die bei der Kirche residieren könnten oder wollten, sehr selten gefunden würden und, wenn man sie gehabt habe, die theologische Lektur wegen Mangels an Hörern nicht mit Erfolg hätten verfolgen können, verfügte am 7. Sept. 1509 Bischof Johann V. mit Zustimmung und auf Wunsch Herzogs Friedrich II., der das Kapitel der Kollegiatkirche zu Rate gezogen hatte, daß der Lektor Doktor oder Lizentiat der Dekrete sein dürfte und im kanonischen Recht lesen sollte. Es blieb dabei dem Herzog unbenommen, wenn sich günstige Gelegenheit böte, sich nach der alten Vorschrift zu richten oder aber auch die neue nach seinem Dafürhalten anzuwenden. Der Herzog hat also mit der Berufung Krautwalds als Lektor der Theologie (obgleich er nicht promoviert war) unter dem Einfluß der reformatorischen Bewegung an die alten Intentionen Wenzels wiederangeknüpft, und in deren doppelseitiger Weiterbildung durch Friedrich lag der erste bescheidene Keim für den Gedanken der Gründung einer Universität in Liegnitz.³⁾ Vielleicht hat die gütige Begabung des erfolgreichen Goldberger Schulmeisters Gürtler mit einem Kanonikat in Liegnitz⁴⁾ durch Friedrich II. den Gedanken bei ihm weitergebildet. Es liegt auch nahe, hier an die Schloßkirche zu Allerheiligen in Wittenberg zu erinnern, die ebenfalls eine Kollegiatkirche und der Universität inkorporiert war, so daß alle Domherrnstellen derselben nur für Professoren der Universität bestimmt waren. Bei dem gleichen Verfahren wäre auch in Liegnitz mindestens ein Teil der

¹⁾ Bauch, Heft S. 39.

²⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Direktor M. Abicht in Liegnitz lautet der Investitureintrag: „1524 Die 11 Julij investitus est Venerabilis Vir Dominus Valentinus Krautwaldt, Canonicus Nissensis, ad Canonicatum et prebendam in Ecclesia Lignicensi vacantem per liberam resignationem D. Joannis Punitz, ultimi eorundem Canonicatus et prebenda (possessoris), ad presentationem illustris principis et D. D. Friderici.“ St. A.-Li., Akten M 375.

³⁾ Zur Geschichte der Universitätsgründung vgl. Egli 2, S. 9—13. Eberlein, G., Die erste evang. Universität. Ev. Kirchenbl. f. Schlesien 4 (1901), S. 281/2, 289—90, 297/8. Koffmane, G., Eine schlesische Universität in der Reformationszeit. Correspondenzbl. 2 (1883), S. 34/9.

⁴⁾ S. hier oben S. 13/4.

Professoren fundiert und dauernd gesichert gewesen, die sonst bis zu einfallenden Vakanzen aus andern eingezogenen Stiftungen oder aus der herzoglichen Kammer versorgt werden mußten. Johann Heß hielt sich im Oktober 1523 vor seiner Einführung als Pfarrer zu St. Maria Magdalena in Breslau in Liegnitz auf.¹⁾ Er war bei Hofe bekannt, denn schon 1515 war er mit Johann V. und Herzog Karl von Münsterberg als Informator des jungen Herzogs Joachim von Münsterberg bei der Hochzeit Friedrichs II. mit Elisabeth von Polen in Liegnitz gewesen²⁾ und 1522 als Pfarrer daselbst in Frage gekommen.³⁾ Er könnte auch zu Rate gezogen worden sein und auf Wittenberg verwiesen haben. Die 24 geplanten Professuren, von denen S. Grunaeus zu erzählen weiß⁴⁾, sind wohl aber bedeutend zu hoch gegriffen.

Krautwald war als Dozent schon vorhanden, Trozendorf kam erst 1527 aus Goldberg herüber. Sonst war Melanchthon in Wittenberg der Haupthelfer des Herzogs für Berufungen. Er empfahl z. B. V. Obsopoeus und A. Niger, den Schulmeister zu St. Maria Magdalena in Breslau, der sich bald wegen der verheerenden Einwirkung der Prädikanten auf das Breslauer Schulwesen in prekärer Lage befand, aber als es sich im Herbst 1526 darum handelte, die Universität zu eröffnen, gingen nur der Hebraist B. Ziegler und K. Cordatus nach Liegnitz. Auch Joachim Camerarius, der etwa Anfang 1526 Liegnitz wegen der Berufung an die Universität berührt hatte, reiste erfolglos nach Nürnberg weiter.⁵⁾ Friedrich II. wendete sich aber auch nach einer andern Seite. In seinem Auftrag ging der uns schon bekannte Magister Geppart nach Basel zu Oecolampadius und von diesem zu Zwingli nach Zürich, und Zwingli empfahl den jungen Th. Buchmann oder Bibliander⁶⁾, der gegen Ende Juli 1527 in Liegnitz eintraf. Ein anderer Dozent, der vielleicht auch schon 1526 antrat, war der ehemalige Stadtpfarrer von Ansbach J. Rurer. An Juristen und Mediziner hatte der Herzog nach Melanchthons Mitteilung ebenfalls gedacht; sie blieben ein frommer Wunsch. Melanchthon wird wohl recht haben, wenn er sagt, der Streit um die Eucharistie habe das Unternehmen gestört.⁷⁾

¹⁾ Bauch, Reformation S. 14.

²⁾ Bauch, Thurzo S. 213 Anm. 1.

³⁾ Heß empfahl F. Eckel.

⁴⁾ St. B.-Br., Rhediger XIX N. 292. Grunaeus an J. Monau, Liegnitz, 20. Sept. 1601.

⁵⁾ Bauch, Heß S. 52/3.

⁶⁾ Egli 2, S. 9—13.

⁷⁾ Corp. Ref. I, S. 811/2.

Die Lehrer begannen, wie üblich, auch ohne feierliche Einweihung und wahrscheinlich noch vor Emanation eines kaiserlichen Stiftungsbriefs in dem Stift zu St. Johannis zu lesen, Krautwald in deutscher Sprache, doch unter Heranziehung lateinischer und deutscher Zitate, über Altes und Neues Testament, Ziegler über Altes Testament, wohl mit besonderer Rücksicht auf den Urtext, und Buchmann über Rhetorik. Doch die Zeitverhältnisse waren einem Aufblühen der neuen Hochschule nicht günstig, sie kam nicht über die Anfänge einer theologischen und einer philosophischen Fakultät hinaus. Die Schulen in Schlesien machten zur Zeit eine üble Depression durch¹⁾, und so wollte sich auch in Liegnitz keine genügende Anzahl von Hörern zusammenfinden. Dazu kam die religiöse und theologische Lage in Liegnitz und an der Universität: die aus Lutheranern, Zwinglianern und Schwenckfeldianern gemischten Professoren konnten nicht auf die Dauer friedlich und gedeihlich nebeneinander wirken; das wäre im ganzen 16. Jh.²⁾ eine Unmöglichkeit gewesen und war es schon 1526/9 in Liegnitz, obgleich die Scheidung der Geister damals sich erst entschiedener zu vollziehen begann. Der vergebliche Versuch einer Einigung Luthers und Zwinglis bei dem Religionsgespräch in Marburg 1529 machte erst ihren Zwiespalt gänzlich offenbar; der Bruch zwischen Luther und Schwenckfeld und seinem theologischen Gehilfen Krautwald erfolgte schon Ende 1526. Herzog Friedrich, der nach dem Gesagten zuerst zwischen den Parteien schwankte, hielt sich dann über 1529 hinaus zu den Schwenckfeldianern; aber über den sofort einsetzenden Streitigkeiten ging inzwischen die erste geplante deutsche evangelische Universität noch im Zustand der Unfertigkeit zugrunde. Ziegler und Cordatus, der sich von den Schwenckfeldianern abgestoßen fühlte³⁾, zogen schon 1527 wieder ab, Rurer, der mit ihnen in Streit geraten war, eilte ihnen voraus; Buchmann ging erst 1529. Wegen des allseitig aufflammenden Hasses gegen die Anhänger Schwenckfelds oder „Stenkfelds“ mußte Krautwald aus höheren Rücksichten verstummen, und so blieb als einziger Dozent Trozendorf übrig, der jedoch Ende 1529 oder Anfang 1530 seine Tätigkeit an der Universität, über die wir gar nichts wissen, ebenfalls einstellte und mit nur sechs Schülern (so sagt die Über-

¹⁾ Bauch, Reformation S. 51/3, 56/8.

²⁾ Einen Versuch, die ungleichen Brüder Calvinisten und Lutheraner vor einen Pflug zu spannen, brachte im Anfang des 17. Jh. das Schönaichische Gymnasium zu Beuthen a. O.

³⁾ Vgl. die Briefe Luthers an Cordatus, Enders 5, S. 410; 6, S. 14.

lieferung), den Reliquien der Universität, wieder nach Wittenberg wanderte. 1556 fand er in der Halle, wo er gelesen hatte, seine Grabstätte.

Zum Zerfall der Neugründung hatte er ohne seine Absicht, doch der Tat nach als strenger Anhänger Luthers ein gut Teil beigetragen. Noch später hat er, als er von dem Vorschlag erfuhr, die Streitigkeiten über die Glaubenslehren abzutun, weil dadurch die Gemüter einander entfremdet und die gemeinsame Verteidigung der Staaten gegen die Raubzüge der Türken verhindert würden, im Gegensatz dazu gesagt¹⁾, die wahre Lehre von Gott sei zu lehren, zu bekennen und zu verteidigen, „vel si fractus illabatur orbis“, und sein Kampf richtete sich gegen das Aufkommen der Schwenckfeldianer. Es ist zwar nicht richtig, daß er den Herzog veranlaßt habe, Schwenckfeld 1525 nach Wittenberg zu Luther zu schicken, und daß er dadurch seine und Krautwalds Heterodoxie aufgedeckt habe; aber er trat bald auf den Plan, als 1526 Wittenbergs Entscheidung gefallen war. Von der Unermüdlichkeit, Schärfe und Unerbittlichkeit seiner Kämpfe mit den „Sphondyliern“ (*σφονδύλη* ein stinkendes Tier: Stenckfeld) legt auf Grund seiner eigenen Aussagen L. Ludovicus²⁾ in der Praefatio der „Precationes“ an J. von Kittlitz vom November 1563 Zeugnis ab, und der Pastor von Gießmannsdorf L. Hartranfft benutzte 1578 die Beweisführung Trozendorfs zu einer „Wahren, christlichen und glimpflichen Widerlegung der Schwenckfelder“.³⁾ Man sieht, daß auch jetzt wieder der Theologe das Übergewicht über den Schulmann erhalten hatte. Nun hatte diesmal sein Auftreten einen Erfolg, nicht bloß für die Sache, die er verfocht, sondern auch für ihn selbst: seine rastlosen Disputationen mit den Schwenckfeldianern und gegen sie, auch nachdem alle Wittenberger fahnenflüchtig geworden waren, sein Streben, auch den Herzog persönlich von ihnen abzuziehen, machten, da der Herzog wirklich nach und nach einlenkte und man dies als Erfolg seiner Bemühungen betrachtete, seinen Namen in ganz Schlesien bekannt, und auch der Herzog ehrte seine ehrliche Überzeugung, obgleich er die Universität und ihn selbst diskreditierte, und schenkte ihm sein Vertrauen, indem er freilich Schwenckfeld

¹⁾ Bauch, Bart S. 31/2.

²⁾ Ludovicus, Praefatio von 1563 Bl. C^v—C^{3v}; von 1581 Bl. a^{6v}—a^{7v}.

³⁾ Hartranfft, L., Ware, Christliche, und glimpfliche Widerlegung des Irrthumbs der Schwenckfelder . . . Auff Bitt vieler Frommen Christen von Adel, viel Jahr lang zusammen gelesen, Und mit besonderm fleiß auß den Lehren des H. Valentini Trozendorffj gezogen. o. O. 1578.

und Krautwald aus demselben Grunde nicht ganz fallen ließ. Ganz folgerichtig verließ der theologisierende Schulmann Liegnitz, als dort mit dem Weggang Schwenckfelds 1529 ein anderer Luftzug eingetreten zu sein schien und auch als Lehrer für ihn daselbst nichts mehr zu tun war.

26. Tiefstand der Goldberger Schule.

Die verfallende Schule in Goldberg hatte nach Trozendorf eine frische und tüchtige Kraft als Schulmeister erhalten, den hervorragenden Kenner des Griechischen und gewandten Poeten M. Johannes Langus aus Freistadt im Teschenschen¹⁾, der aber trotz seines Bemühens nicht imstande war, den Verfall aufzuhalten oder gar der Schule wieder aufzuhelfen. Er mag daher später nicht übermäßig gern an diese Zeit zurückgedacht haben, besonders weil ihm dazu noch von F. Staphylus nachgesagt wurde²⁾, er, „Longinus“, sei ein Anhänger Schwenckfelds; zu Krautwald hatte er tatsächlich alte Beziehungen gehabt.

Lange war nämlich, von Krautwald auf der Pfarrschule zu St. Jakob in Neiße gut vorbereitet und auch schon in die Anfänge des Griechischen eingeweiht, im Wintersemester 1520 nach Krakau gegangen, wo er sich durch Privatunterricht erhielt. 1522 folgte er dem Wiener Humanisten Ph. Gundel aus Passau, der, ebenfalls ein Kenner des Griechischen, nach Krakau gekommen war, um Nachfolger des 1521 gestorbenen Poeten R. Agricola Junior in der Lektur für Poetik und Rhetorik zu werden, nach Wien, wo er Magister wurde. Für kurze Zeit wurde er darauf Lehrer der Knaben der königlichen Kapelle in Ofen neben dem Musiker und Breslauer Domvikar Th. Stolzer aus Schweidnitz und übernahm 1527 die Leitung der Goldberger Schule. Da Capelus das sinkende Schulschiff bereits verlassen hatte³⁾, war der in Wittenberg (Wintersemester 1521) vorgebildete Kantor G. Meffred (Meffert) aus Goldberg sein einziger Unterlehrer. Lange verlor bald die Lust, seine

¹⁾ Claius, Schola Bl. Ov. Bauch, Bart S. 19. Zu Lange vgl. Ianciana 1, S. 153f.; Kastner S. 29f.; Mitt. d. Ges. f. dtische Erzieh.- u. Schulgesch. 5 (1895), S. 19f.; Bauch, G., Schlesien u. die Universität Krakau im 15. u. 16. Jh. Zeitschrift 41 (1907), S. 99—180. S. 165f.; D. Scepsius, Epicedion Joan. Langi, Görlitz 1568.

²⁾ Staphylus, F., Defensio pro trimembri theologia M. Lutheri contra aedificatores babilonicae turris. Phil. Melanthonem Shwenckfeldianum Longinum And. Musculum Mat. Flac. Illyricum Iacobum Andream Shmidelinum. (Dillingae Apud Sebaldum Mayer) 1559. 116 Bl. 4° [Ex.: Berlin, Staats-B.].

³⁾ Bauch, Bart S. 19 rechnet Capelus noch hierher zu Lange.

Gelehrsamkeit in einer so trostlosen und undankbaren Stellung zu vergraben; sobald er eine andere Unterkunft vor sich sah, beschloß er, nach kaum achtzehn Monaten, 1528, das Feld zu räumen, und diesen Entschluß erleichterte ihm sein unleidliches Verhältnis zu dem damaligen Bürgermeister Ch. Langer, Grötzer genannt, der ein nicht eben feiner Mann gewesen sein soll. Zum Abschied leistete sich der durch seinen Humor bekannte Lange den Spaß, diesen Korydon und gestrengen Herrn noch einmal tüchtig zu ärgern¹⁾, und man erzählte sich später noch die Sache mit vielem Vergnügen. Über Breslau begab er sich nach Neiße und stand dort etwa 1528 bis 1530 der Schule zu St. Jakob vor. Nach 1530 wurde er bischöflicher Kanzleinotar, trat jedoch 1532 als Stadtschreiber in Schweidnitz ein und blieb dort bis 1534. Hierauf wurde er wieder Sekretär des Bischofs Jakob, und Bischof Balthasar machte ihn 1539 zu seinem Kanzler, König Ferdinand I. ehrte ihn 1540 mit dem Titel eines Doctor legum. Gegen 1543 ging er als Rat und Orator in den Dienst Ferdinands über und wurde besonders oft zu Gesandtschaften nach Polen verwendet. In den fünfziger Jahren lebte er als Privatmann in Neiße und gab zum Zeitvertreib Unterricht an seiner alten Schule — der Goldberger Lehrer Mag. Z. Bart hat damals zu seinen Füßen gesessen²⁾ —, und der kaiserliche Rat verbrachte seinen Lebensabend als Syndikus in Schweidnitz, wo er am 25. Aug. 1567 starb. Trotz der Dienste bei zwei Bischöfen und am Wiener Hofe war Lange ein Anhänger der Reformation. Im Liegnitzer Gebiet erschien er nochmals 1557 als königlicher Kommissar bei der Wiedereinsetzung Herzog Friedrichs III.

Seine umfangreichen Übersetzungen der Kirchengeschichte des Nicephorus Callistus Xanthopulus³⁾, die mit Ferdinands I. Unter-

¹⁾ Vgl. St. B.-Br., Wenzel. Fertig zur Abfahrt, suchte er den Bürgermeister auf und sagte zu ihm: „Herr Bürgermeister, ich hätte euch was vertraulich mitzuteilen, woran sonderlich eurer Person viel gelegen ist; wenn ihr es nicht weitersagen wolltet.“ Der Bürgermeister versprach dies mit Mund und Hand. Nun fuhr Lange fort: „Mein Herr Bürgermeister, ihr seid ein grober Esel und nicht der, der solch ein Amt führen soll.“ Ergrimmt rief Langer nach seinen Leuten, um den „Bachanten“ greifen zu lassen. Lange entgegnete aber: „Nein, ihr habt versprochen, ihr wolltet nichts sagen, und ich habe auch keine Zeit übrig.“ Sprach's, ging hinaus, stieg auf den Wagen und fuhr schnell davon.

²⁾ Bauch, Bart S. 5.

³⁾ Nicephorus Callistus, Ecclesiasticae historiae libri decem & octo. opera . . . ac studio Joannis Langi, e Graeco in Latinum sermonem translati, nuncque denuo in lucem editi. Basileae per J. Oporinum et Heruagium (1555). 965 [richtig 956] S., 26 Bl. fol. [Ex.: Berlin, Staats-B.].

stützung erschien, und der Werke des Justinus Martyr¹⁾ sind öfter ganz oder teilweise wiederholt worden. Pöetisch übertrug er die religiösen Dichtungen des Gregor von Nazianz²⁾ und schrieb selbst mancherlei religiöse Gedichte. Aber auch seine Polemiken gegen Staphylus und Dr. Wolfgang Droschius³⁾ hat er zum Teil in metrischer Form geführt.

Mit dem Abgang Langes sank die Goldberger Schule auf ihren Tiefstand. Sie war so zusammengeschmolzen, daß man gar nicht daran dachte, ihr einen neuen Schulmeister zu geben, und daß der Kantor Meffred ihr Leiter und einziger Lehrer war⁴⁾; sie vegetierte eben gerade noch. Man erkannte später an, daß der brave Kantor die kleine Schar in guter Ordnung hielt; aber das war auch alles. Drei Jahre währte dieser Zustand, bis 1531 Helmrich zum dritten Male Bürgermeister wurde. Zu dieser Zeit war auch nicht einmal mehr ein Schemen der Liegnitzer Universität einer Wiederbelebung der Aurimontana im Wege. Liegnitz stand außerdem als nicht glaubensrein oder mindestens wegen des Verdachts, das Hauptquartier der Schwenckfeldianer zu sein, hinter Goldberg als ein für Schüler geeigneter Ort zurück; überdies hatte Goldberg als Schulstadt alten Ruf. Wenn nun noch ein Mann an die Spitze der Schule trat, der zweifellos über jeden Verdacht in Glaubenssachen erhaben war, ja, vielleicht gar durch seine Persönlichkeit die sichere Bürgschaft für Erhaltung der Glaubensreinheit bot, dann brauchte die Schule in weitem Umkreis keine Nebenbuhlerin zu befürchten und konnte zu neuem, frischem Leben erstehen. So oder ähnlich waren die Erwägungen Helmrichs, und er handelte dementsprechend.

¹⁾ Iustinus Martyr, Operum, quae extant, omnium per Joannem Langum, Silesium, e Graeco in Latinum sermonem uersorum, & Sententijs priscorum sanctorum Patrum illustratorum, Tomi III. Basileae, per Frobenios fratres. (1565). 348, 279, 190 S., 35 Bl. fol. [Ex.: Berlin, Staats-B.].

²⁾ Gregorius Nazianzenus, Graeca quaedam & sancta Carmina. Cum Latina Joannis Langi Silesij interpretatione. Et eiusdem Joan. Langi Poemata aliquot Christiana. Basileae per J. Oporinum (1561). 240 S. [Ex.: Berlin, Staats-B.]. Erweiterte Ausgabe magna cum accessione, nunc primum edita. Basileae (1567). 526 S., 1 Bl. [Ex.: ebenda].

³⁾ Gegen Staphylus bei den Gedichten Gregors, gegen Droschius Janociana I, S. 161, XIV.

⁴⁾ Claius, Schola Bl. O2. Bauch, Bart S. 19 fehlt die Zeit.